Bibl. Mont.
730
-1-

730 (1)
Bibl. Mont.

Harfentöne,

Taschenbuch zur Unterhaltung.

Mit Beiträgen
von
Adrian, J. D...ger, J. P. v. Hornthal,
Horstig, M. v. Prieser, U... und A.

Herausgegeben
von
Georg Joseph Keller.

Erstes Bändchen.

Würzburg,
gedruckt bei Joseph Dorbath.

In Commission der Göbhardt'schen Buchhandlung
zu Bamberg und Würzburg
1816.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Inhalt.

	Seite:
Adrian: Die gütige Nymphe.	3
— An Lina.	36
— Traum und Wirklichkeit.	53
— Auf dem Feldlager bei Vesoul. 1814.	101
— Provenzaler-Lieder.	135
J. D...ger. Die heilige Familie auf der Flucht.	101
— Maria.	148
J. P. v. Hornthal: Sehnsucht.	12
Horstig: Vor Eschau.	23
— Klelic.	45
— Philo.	142
G. J. Keller: Zueignung.	1
— Triolet.	17
— Das Heimweh.	25
— An Caroline Lindner.	54
— Der Perlenfischer.	38
— Beruhigung.	51
— Kunigundens Ring.	98
— Theodor Körner.	108
— Das Geschenk.	114
— Traum.	126
— An Sie.	133
— Lied.	133
— Sonette an Line.	140
— Die Phantasie.	156
— Lied der Musen.	165
— An Line.	173
— Cupido.	176

Seite
G. J. Keller: An Sie. . . . 176
— 1. Charade. „Hausflur.“ . . 179
— 3. Charade. „Brautschatz.“ . 180
— 5. Charade. „Schatzkammer.“ . 181
— 7. Charade. „Spielraum.“ . 182
— 9. Charade. „Sanduhr.“ . . 184
— 11. Räthsel. „Seufzer.“ . . 185
M*.: 2. Charade. „Zentgraf.“ . . 179
— 4. Charade. „Goldschmied.“ . 181
— 6. Charade. „Windbeutel.“ . 182
— 8. Charade. „Lügenbeutel.“ . 183
Nepf: An S... 21
Georg Ott: Philomele im Käfig. . 138
— An die Muse der Wehmuth. . 152
— Vergeltung. 172
M. v. Prieser: Sehnsucht, Erfüllung und Erinnerung. . 18
— Des teutschen Jünglings Abschied von der Geliebten. . 110
— Lied. 164
— An den Leser. 12. Charade. „Harfentöne.“ . . 186
K. Roth: Sonett. 16
— Elegie. 130
—th—.: Die Kapelle am See. . . 27
— Im Walde. 33
— Aus der Fremde. . . . 35
U...: Der Krieg. 118
V—.: Fabel. 154
— 10. Charade. „Sonntag.“ . . 184

Zueignung.

Was mir am lieben teutschen Maine
  Der Musen Güte anvertraut,
Was, wenn im fränk'schen Eichenhaine
  Begeisterung herabgethaut,
Ich aufgezeichnet, was ich nachgesungen,
  Zwar in geschwächtem Ton,
  (Denn vieles ist entfloh'n
Als meine Muse sich hinaufgeschwungen)
Das lege ich, geliebte fränk'sche Brüder!
An der Penaten Weihaltare nieder!

O möchte doch nicht ganz sie dir mißfallen
  Die kleine Gabe, mein Frankonia!
Denn es gelinget ja nicht allen
  Den Helden unsrer Zeit zu kommen nah!
Auf des Parnassus goldnem Gipfel stehen
  Die hohen Sänger, trinken Sonnenglanz,
Und bilden auf den gotterfüllten Höhen
  Den Wohlgerüche reichsten Kranz.

Man kömmt dahin auf dornbestreuten Wegen,
Und wenigen gelingt es, ganz hinauf
Zu den Heroen seinen kühnen Lauf
Zu lenken, uns muß in dem Herzen regen
Ein mächt'ger Gott, der immerwirkend schafft,
Die glüh'nde Manneskraft,
Soll lächeln uns ein freudig Ziel entgegen.

Es webe nie sich ein so dunkler Schleyer
Von Trunkenheit um meinen Geist,
Daß tollkühn mit fanat'schem Feuer,
Das der Besinnung Schranke niederreißt,
Ich je es wage anzumelden
Mich zu dem Zweikampf mit gekrönten Helden;
Zurücke stehe ich in Schüchternheit,
Und seufze, weil die Götter mir versagen
So viel, so viel, daß mir vielleicht die Zeit,
Die Alles giebt, es nimmer leiht,
Trotz meines Herzens bangen Klagen!
Drum nehmt die Blüthe, liebe Franken! an,
Bis ich vielleicht auf meiner Lebensbahn
Einst beſſ're Frucht kann tragen!

G. J. Keller.

Die gütige Nymphe.

Auf grünem Wiesenplan, an Meersgestaden
Schlief einst ein Jüngling, hold und zart,
Edmund.
Die blaue Wog' schien ihn zu sich zu laden,
Umspielend seines Fußes weiches Rund;
Der weißen Brust entflog das Kleid, zu baden
Stürzt er sich in die Flut, und schnell zum
Grund
Des tiefen Meers ist er hinabgezogen
Vom wilden sturmgewalt'gen Drang der Wogen.

Und wie er auf dem Grunde steht und schauet,
Da strahlt um ihn ein helle leuchtend Glänzen,
Und ein Pallast, hoch aus Crystall erbauet
Umgiebt ihn da. Den weiten Saal umkränzen
Die edelsten Gesteine und — er trauet
Dem Auge kaum — um ihn in leichten Tänzen
Hüpft singend goldgelockte Nymphenschaar
In holder Gruppe dort, da Paar und Paar.

In Schüsseln brachte man aus Edelstein
In Perlenbechern Speise ihm und Trank;
Ein zartes Mägdlein schenkte ihm den Wein,
Ein glühend Gold, erst zierlich nippend; zwang
Ihn dann mit Tönen süß und silberrein
Auf weichem Teppich sich zu lagern, sang
Zur Laute ihm ein wonnig Lied beim Mahle,
Die Andern tanzten nach der Weis' im Saale.

Da plötzlich reihte sich der holde Chor
Im weiten Kreis', gleich buntem Blumenkranze,
Und sieh, ein Frauenbild trat hehr hervor,
Von süßem Duft umweht und Strahlenglanze,
Und kaum getreten in die Mitte vor,
Ist sie umringt von hold verschlungnem Tanze,
Und als geendet nun der schöne Reigen,
Die Nymphen all' sich vor der Herrin neigen.

Sie winkt' und jene hüpften all' hinaus.
Zu Edmund thät sie sich nun liebreich wenden,
„Willkommen, süßer Knab', in meinem Haus!"
Und koßt' ihn mit den zarten Lilienhänden.
Da schwand aus seiner Brust wohl Furcht und Graus
Der Herrin blaue Augensonnen senden

Ihm Ruh und Tröstung in die bange Brust:
Sein Herz wallt' auf, und klopft in freud'ger Lust.

Und wie das Bild so in der Füll' und Blüthe
Der frischen Jugendschönheit vor ihm stand,
Mit blauen Auges holder Mild' und Güte;
Da hielt's der Jüngling länger nicht; er wand
Zu ihren Füßen sich, sein Auge glüh'te
Zu ihr hinauf; er faßt' die Lilienhand,
Thät fest sie an den heißen Busen drücken,
Die Nymphe mußt' sich huldvoll zu ihm bücken.

Und wie sie sich zu ihm herniederbeugt,
Die purpurn glüh'nde Lippe ihn berührte,
Und Mund an Mund, und Brust an Brust sich neigt;
Da schwoll sein Herz in flammender Begierde,
Der Liebe wärmster Kuß ward ihm gereicht.
O welch Entzücken, jeder Pulsschlag führte
Zu neuen Freuden ihn, zu schönern Wonnen,
Und frisch und klar quoll ihm der Liebe Bronnen.

Doch ach, Fortuna ist ein Weib! wir wissen,
Die sind veränderlich. Denn in der Freude,

Im schönsten Rausch, in süßesten Genüssen,
Erwacht sein Sinn — des goldnen Traumes Beute.
Er schlürft den Honig noch von warmen Küssen
Und bebt, denn in des Meers lichtblauer Weite,
Und rings um ihn im blühenden Gefild'
Ist's öde, nirgends lacht das holde Bild. —

Von nun an schwellt ein unermeßlich Sehnen,
Ein drängend Bangen, unsers Jünglings Brust.
Das süße Bild der heißgeliebten Schönen
Erfüllt mit Schmerzen ihn und sel'ger Lust.
Er saß am Meergestad', weint' heiße Thränen,
Daß er vom holden Bild sich trennen mußt'.
Dann eilt' er fort, den Schmerzen zu entfliehen,
Die wild entbrannt die zarte Brust durchglühen.

Allein wie sehr er eilt, wie weit er flieht,
Ob nirgends er dem Herzen Ruhe gönnt,
Das holde Bild, daß seine Brust umzieht,
Die heiße Flamme, die im Innern brennt,
Das Liebessehnen, was den Sinn durchglüht,
Sich nimmer von dem armen Jüngling trennt,
Es hält ihn fest, von ihm ist er gezogen
Durch Flur und Wald, durch Land und Meereswogen.

„Oft saß er da, mit seinen heißen Qualen,
Am Felsenhang, am Bach', im laub'gen Walde
Und ungesehn, verglüh'n die Abendstrahlen,
Und ungehört der Hirten Flöt' verhallte;
Oft klagt' er da sein Leid den wilden Thalen,
Daß rührend es die Echo wiederhallte,
Und weit die stille, hehre Abendfeier
Zu lauschen schien dem Lied der gold'nen
Leier.

„Mit meinem Schmerz, mit meinem Kummer
Bin ich so ganz allein,
Es flieht die Freude mich, der Schlummer,
Kann nicht mehr fröhlich seyn!“

„Wo bist du, sel'ges Kindesträumen,
Du süßer Aeolshauch?
Dahin! und Thränen heiß umsäumen
Des Jünglings trübes Aug'.“

„Dahin des Lebens gold'ne Sonnen,
Mit ihrem freud'gen Glanz,
Dahin der Liebe süßer Bronnen
Mit Wellenklang und Tanz!“

„Wo ziehst du mich, du dunkles Sinnen,
In welche Klüfte fort?
Was tönt im duft'gen Walde drinnen,
Welch zartes Harfenwort?“

„Es war das leise Abendwehen,
Das durch die Blätter quoll,
Es war der Echo sehnend Flehen,
Das meiner Klag' erscholl.“

„Was klingt im grünen Thale unten,
Das so mein Herz gewinnt?
Ach, nur die Quell' hab' ich gefunden,
Die laut durch Blumen rinnt!“

„So täuscht es mich, in tausend Klängen,
Als rief es immer: dort!
Und immer zieht des Herzens Drängen
Mich mit den Tönen fort!“

„Im Thale klingt's, in Waldeszweigen,
Im luft'gen Windesspiel,
Und nimmer kann ich es erreichen
Daß heißersehnte Ziel.“

„So flieht die Freude mich, der Schlummer,
So bin ich stets allein
Mit meinem Schmerze, meinem Kummer,
Werd nie mehr fröhlich seyn!“ —

Einst, als er sich in einem Thale fand,
So schön, so still, wie nie er ein's gesehen,
Sah schlafend er an eines Bächleins Rand
Auf blum'gen Gräsern, die süßduftig wehen,
Ein Mägdlein. Lichten Nebeln gleich umwand,
Das blendend Weiß der Glieder zu erhöhen,
Den zarten Leib, ein weicher luft'ger Flor,
Und üppig quoll der Schönheit Füll' hervor.

So staunt die Göttin einst der süßen Triebe,
Wie Edmund jetzt, da sie auf weichem Moose,
Adonis sah, den Jüngling ihrer Liebe
Am Bache in der Blumen duft'gem Schooße.*)
Erheitert schwand des Auges düstre Trübe,
Die Wang' umglüht die Farb' der Purpurrose;

*) Trova cola sù'l margine del fonte
Adon, ch'n braccio ai fior's'adagìa e dorme.
Adone di Marino. Canto 3.

Er schaut das Bild, das im Cristallpallaste
Mit Lieb' allmächtig ihm das Herz umfaßte.

Und wie sie nun aus süßem Traum erwachte,
Des blauen Auges freud'gen Strahl erschloß,
Entzückt hinaus auf blüh'nde Auen lachte,
Die Morgenglanz und Maienthau umfloß,
Und süßen Dank dem Weltenschöpfer brachte,
Der sanften Schlummer auf sie nieder goß; —
Da stürmt sein Herz, er konnt's nicht länger halten,
Ihn trieben hohe, zaubrische Gewalten.

Er trat hervor aus dunklen Laubenbogen,
Und sinkt vor ihr auf seine Kniee nieder.
„Wer du auch sey'st, von Eden hergezogen,
Auf weichen, leichten Nebels Goldgefieder,
Ob Erdenkind, ob Göttinn blauer Wogen!
Längst strahlt dein Bild in meinem Herzen wieder,
O Lust! ich fühlt's, ich würde dich noch finden,
Die ich einst sah in dunkeln Traumgewinden."

Ein Lächeln süß umzog den holden Mund,
Sie senkt auf ihn des Auges sanfte Milde,

Und sprach: „Nicht aus des Aethers blauen Rund
Kam ich, und nicht aus dunkelm Meergefilde;
Es ward mir nimmer meine Abkunft kund!
Ich wuchs herauf, in dieses Thales Wilde,
Da leb' ich einsam, fern von Leid und Kummer,
Auf blum'gem Moos' umfängt mich sanft der
Schlummer.

Und strahlt herauf der helle, gold'ne Morgen,
Dann singen bunte Vöglein mir entgegen,
Ich irre in den Thalen sonder Sorgen,
Des Lebens Nothdurft stillt der Früchte Segen,
Im dunkeln Grün des Wald's bin ich geborgen,
Vor Wetterschlag, und wildem Sturm und
Regen.
So ist mir klar der Jugendquell geflossen,
Und jeden Tag mir neue Wonnen sprossen."

„Du holde Jungfrau, dürft' ich bei dir weilen,
Im einsam stillen Thale mit dir leben?
O du nur kannst die Liebeswunde heilen,
Bei dir nur schweigt des Herzens banges Beben!
O laß mich hier die süßen Freuden theilen,
Die golden deine heitern Tag' umweben.

Laß liebvoll an mein klopfend Herz dich
drücken,
Durch warme Lieb' du mich, ich dich beglücken."

Ein hold Errëthen färbt der Jungfrau
Wangen,
Die Flamme wonn'ger Liebe sie durchglüht
Mit süßem Hauch; das Herz umfängt ein
zitternd Bangen,
Das Blümlein, das am zarten Busen blüht,
Erbebt von Liebesseufzern und Verlangen,
Das brennend sie zum schönen Jüngling zieht.
Was immer sie ersehnte, nie gefunden,
Erblühte ihr in diesen schönen Stunden. —

Wer möcht' die Wonne sel'ger Liebe mahlen,
Wo heiß die Seel' zerschmilzt in glüh'nden
Blicken? —
Sie sank am Abend in des Mondes Strahlen
An unsers Jünglings Brust! O welch Entzücken!
Er ruht bei ihr in duft'gen Blumenthalen,
Thät sie beglückt ans klopfend Herze drücken —
Die Laut' entsinkt mir, und die Töne schweigen:
Solch hoher Wonne muß der Ausdruck weichen.—

Einst lagen so in süßen Traumes Hülle,
Die Liebenden im Thal umarmt, entzückt;
Der Mond umstrahlte hell des Thales Stille.
Da schwebt die Nymph', die ihn im Traum'
beglückt,
Zu ihnen her in goldnen Glanzes Fülle,
Und lange auf das holde Paar sie blickt',
Dann weckte sie es sanft aus süßem Träumen,
Sich niedersetzend unter duft'gen Bäumen.

„Bist du, Edmund, mit jenem Bild zufrieden,
Das dich im gold'nen Traume einst umfaßt?
Ich war's, die dir dein Liebesglück beschieden.
Das Bild, das dir in jenem Meerpallast
Des Herzens Ruhe raubt, den stillen Frieden,
Das dich umhertrieb, glühend, sonder Rast —
Dich führen sollt's zu höh'ren, schönern Freuden,
Denn süß're Lust ersteht aus herbem Leiden."

Und wie die Worte von der Luft verweht,
Entschwebt das Bild auf gold'nen Nebels-
Saume,
Dem leuchtend Glänzen, Rosen-Duft entgeht,
Und es zerfloß in leichtem Silberschaume,

Wie sehr das schöne Paar zur Huldin fleht,
Daß sie noch weile in dem ird'schen Raume.
Doch ob sie gleich entschwebt; sie schützt die
Treuen,
Die sich nun ganz der süßen Liebe weihen.

Adrian.

Sehnsucht.

Da steh ich allein
Mit liebendem Sinn,
Kann fröhlich nicht seyn,
Nur Schmerz mein Gewinn.

Denn Liebe ist fern,
Im heimischen Land,
Dort leuchtet ihr Stern
So hold und bekannt;

Dort wendet sich hin
Der sehnende Blick,

Dort soll mir ja blüh'n
Das ewige Glück.

Und ach! es erklingt
Im Busen so mild,
Zum Herzen tief dringt
Ein liebliches Bild.

Das winket mir fort,
Ich soll mit ihm zieh'n,
Zum friedlichen Port,
Da bringt es mich hin.

Ach! darf noch nicht geh'n
Wohin es mir zeigt,
Muß lange noch seh'n
Das Ziel unerreicht.

Mein Sternlein wohl schwebt
Am Himmelsazur,
Und vor mir sich hebt
Mit strahlender Spur:

Doch folgen noch nicht
Darf ich seinem Strahl,

Muß meiden sein Licht
In finsterer Qual.

So steh' ich allein
Mit liebendem Sinn
Kann fröhlich nicht seyn,
Nur Schmerz mein Gewinn.
J. P. von Hornthal.

Sonett.

Drei Tugenden im heil'gen Himmelsbunde,
Sie führen dich durch dieses Lebens Leiden.
Wenn deine Tritte bang und zweifelnd gleiten,
Der Glaub' erhält dich stark auf festem Grunde.
Wenn in des Unglücks finst'rer Schreckensstunde,
Die letzten freundlichen Gestirne scheiden,
Dann blicke hin, in's Land der Seligkeiten,
Der Hoffnung Balsam heilt die Todeswunde;
Doch weh' dir, wenn die einz'ge dritte fehlet!
Magst du auch in des Glückes Schooße liegen,

Wo dich kein Leid, wo dich kein Kummer quälet!
Und siehst du einst des Schicksals Pfeile fliegen,
Wo wäre dann die Zuflucht, die dir bliebe?
Denn Glaub' und Hoffnung schützt allein die Liebe.

K. Roth.

An E. Dubm.

(Triolet.)

Lieber laß uns scheiden lernen!
Steure hin in weite Fernen,
Theurer! Auserwählter du!
Laß uns fröhlich scheiden lernen,
Denn hier winket nie die Ruh',
Erst aus jenen goldnen Sternen
Lächelt sie uns freundlich zu,
Darum laß uns scheiden lernen,
Steure deinem Ziele zu!

G. J. Keller.

Sehnsucht, Erfüllung und Erinnerung.

1) Sehnsucht.

O Sehnsucht! die mit lebenswarmen Schwingen
Mein bebend Herz so traulich mir umschlingt!
Wo ist sie, wo? die Einzig-Auserwählte,
Nach der mein Geist, mein tiefstes Wesen ringt?

Wo find' ich sie, die aus der Morgenröthe
Von goldbesäumten Wolken mir gewinkt?
Wo weilet sie, der in der Abends-Feier,
Mein sanft beweget Herz erklingt.

O! armes Herz, du hast sie nicht gefunden,
Und träumend zauberst du ihr süßes Bild.
O komm', Geliebte, komm an diesen Busen,
Den nur die Liebe — deine Liebe stillt.

Es lebt ein Vater aller reinen Liebe,
Er führt auch mich der Liebe in den Arm,
An deinen Busen, o geliebtes Mädchen!
Verschwindet ewig dann des Lebens Harm.

O fliehet schnell, ihr Stunden banger
Trauer!
O nahe bald, des Lebens heit'rer Tag!
Beseligt, wem am liebewarmen Herzen,
Ein liebend Mädchen hingegossen lag!

O nahe bald! des warmen Jünglings Arme,
Sie öffnen sehnend sich der holden Braut,
Und herrlich, wenn die fest umschlung'nen
Seelen,
Der Liebe Wonne ahnungsvoll umgraut!

Du schöner Tag! wenn wirst du mir erscheinen,
Wann wird die Liebe innig mich umfahn? —
Die Hoffnung winkt! — So willst du nimmer
säumen,
Und meinen Glauben täuscht kein leerer Wahn.

---

2) Erfüllung.

Er ist erschienen, jener Tag der Wonne,
Des Herzens Glaube ist nun selig wahr;
Und von der Liebe gold'ner Lebenssonne
Wird hellend mir der Ahndung Zauber klar.

Sehnsucht, Erfüllung und Erinnerung.

1) Sehnsucht.

O Sehnsucht! die mit lebenswarmen Schwingen
Mein bebend Herz so traulich mir umschlingt!
Wo ist sie, wo? die Einzig-Auserwählte,
Nach der mein Geist, mein tiefstes Wesen ringt!

Wo find' ich sie, die aus der Morgenröthe
Von goldbesäumten Wolken mir gewinkt?
Wo weilet sie, der in der Abends-Feier,
Mein sanft beweget Herz erklingt.

O! armes Herz, du hast sie nicht gefunden,
Und träumend zauberst du ihr süßes Bild.
O komm', Geliebte, komm an diesen Busen,
Den nur die Liebe — deine Liebe stillt.

Es lebt ein Vater aller reinen Liebe,
Er führt auch mich der Liebe in den Arm,
An deinen Busen, o geliebtes Mädchen!
Verschwindet ewig dann des Lebens Harm.

„O fliehet schnell, ihr Stunden banger
Trauer!
O nahe bald, des Lebens heit'rer Tag!
Beseligt, wem am liebewarmen Herzen,
Ein liebend Mädchen hingegossen lag!

O nahe bald! des warmen Jünglings Arme,
Sie öffnen sehnend sich der holden Braut,
Und herrlich, wenn die fest umschlung'nen
Seelen,
Der Liebe Wonne ahnungsvoll umgraut!

Du schöner Tag! wenn wirst du mir erscheinen,
Wann wird die Liebe innig mich umfahn? —
Die Hoffnung winkt! — So willst du nimmer
säumen,
Und meinen Glauben täuscht kein leerer Wahn.

---

2) Erfüllung.

Er ist erschienen, jener Tag der Wonne,
Des Herzens Glaube ist nun selig wahr;
Und von der Liebe gold'ner Lebenssonne
Wird hellend mir der Ahndung Zauber klar.

Sie, die in meines Herzens stillen Räumen,
Mit sanfter Macht — ein holdes Bild — gebot,
Die ist nun mein, und aus der Liebe Träumen
Reißt uns kein Schicksal und kein Tod!

---

3) Erinnerung.

Selig war ich, und in hohem Frieden
Wallt' mein Herz voll reiner Liebe, Lust —
Ach! da hat das Schicksal uns geschieden,
Und in Trauer lebt die bange Brust.

Aus der Liebe ewig schönen Tagen
Blieb nur eine Blüthe mir zurück;
Sie versüßet liebend meine Klagen,
Zaubert mich in das vergang'ne Glück;

Lieblich duftet sie am wunden Herzen,
Welket nimmer in der Zeiten Schwung;
Deckt das Grab auch meine Liebesschmerzen,
Blüht darauf Erinnerung!

M. v. Prieser.

An S***.

Lispelt sanft, ihr kühlen Abendwinde,
Durch die Flur, vom Mondenscheine hell!
Säuselt leise Blätter dieser Linde!
Murm'le leis' in jedes Ohr, o Quell'!
Schweige du die schauerliche Klagen,
Von des Thurmes grauem Moder heult!
Du Verkünderin von schwarzen Tagen,
Stille, wenn mein Freund am Bächlein weilt!

Wirble du der Liebe Melodieen,
Philomele, süße Sängerin!
Dort am Busche, wo die Würmchen glühen,
Warf mein Freund sich Ruhe suchend hin;
Flöte du aus deiner Zauberkehle
Das Gefühl, das eine Welt umschlingt,
Flöt' Beruhigung in seine Seele,
Wenn sein Geist in trüben Tiefen ringt.

Spendet süß, wie Nektar, eure Düfte,
Frühlingskinder auf der neuen Flur!

Hauchet Anmuth in die warmen Lüfte,
Süße Wohlgerüche der Natur,
Daß Vergnügen meinen Freund durchbebe,
Wenn sein Odem Leben in sich zieht,
Daß er, wie in Edens Schooße, lebe,
Und sein Herz im sel'gen Zauber glüht.

O dann dreimal Dank dir Mondeshelle,
Dir o Linde, dir o Nachtigall!
Dank dir, für dein sanftes Murmeln, Quelle,
Euch ihr Blümchen, Herzensdank euch all'!
Segnet ihr des Freundes Augenblicke,
Mit den Reizen, die Natur euch gab;
O dann eil' ich, groß in seinem Glücke,
Frohen Herzens auch ins frühe Grab.

Nepf.

Vor Eschau,
auf dem Wege nach Klingenberg,
den 2. Mai 1815.

Da liegts, da liegts! wo wir so oft uns freu'ten
Wohin uns oft die leise Sehnsucht trug.
Da liegts, da liegts — ich seh' es schon von weiten,
Dem lauter unser Herz entgegen schlug.
Es will die Arme uns entgegen breiten,
Dem Liebenden ist Anschaun nicht genug.
Bald fühlt das warme sehnende Verlangen,
Sich liebevoll von seinem Schooß umfangen.

Noch wißt ihr Lieben nichts von unsrer Nähe,
Wo weilet ihr in diesem Augenblick!
Kein holder Blick, der uns von fern erspähe,
Wirft sich von euch auf diesen Berg zurück.
Ich ahne nur, so wie ich weiter gehe,
Des unverhofften Wiedersehens Glück,
Ich fühle eure Pulse lauter schlagen
Und mir von weiten schon Willkommen sagen.

Wie ruhig liegt vor meinen offnen Blicken
Das stille Thal, das mich so oft empfieng.
An dessen grünen Ufern mit Entzücken
Die freud'- und wonnetrunk'ne Seele hieng,
Worin ich stille Blumen mir zu pflücken
Mit meiner wehmuthsvollen Freundin gieng,
Wie fühl' ich heute noch mich ganz durchdrungen
Von der Vergangenheit Erinnerungen.

Und flog ich dann durch volle Blüthenbäume
Mit meiner Gattin diesem Thale zu,
Wie webten sich um meine Brust die Träume,
Von sorgenloser ungestörter Ruh,
Mit welcher Lust durchschritten wir die Räume,
Wie froh, Geliebte, waren ich und du.
Noch immer waren dies in unserm Leben
Die schönsten Tage, die uns Gott gegeben.

O laß uns eilen von den grünen Hügeln
In's Thal, wo Anmuth uns entgegen lacht —
Hinunterschweben auf der Liebe Flügeln,
Eh noch der stille Abendstern erwacht,

Der Freundschaft Bund auf's neue zu besiegeln,
Der uns so unbeschreiblich glücklich macht.
Im trauten Kreise feiern wir auf's neue
Das Fest der Liebe und der Freundschaftstreue.
Horstig.

Das Heimweh.

Das mächtige Wort des allbeherrschenden Jupiters hatte die Erde geschaffen. Er umgürtete sie mit dem blauen Gewölbe des Himmels, er säte das unzählbare Heer der Sterne, bezeichnete der Sonne ihre Bahn, und befahl dem Monde seinen Kahn nach bestimmten Gesetzen zu leeren und zu füllen. Als er fertig war mit seinem Werke, überschaute er es wohlgefällig, und kehrte zur Erde zurück; vom lieblichen Süden gieng er den eisigen Norden zu beschauen; aber kaum hatte er sein Gebieth betreten, so kamen die Göttinnen der nördlichen Länder mit nassem Blicke und zer-

streuten Haaren, warfen sich vor Jupiter nieder, und riefen flehend:

Was haben wir verschuldet? o Vater des Weltalls! Du Gott der Götter, und der Menschen! was haben wir verschuldet, daß du so stiefväterlich mit uns verfährst? Den schönen Süden hast du beglückt; seine Fluren mit Blüthen überstreut, und gesegnet, daß hundertfältig sie wiedergeben den anvertrauten Saamen! Die Menschen werden gewiß auswandern, aus unsern Ländern, und den schönen Süden zu ihren Wohnsitz wählen.

Da streichelte Jupiter sanft ihre Wangen, führte sie in eine dunkle Grotte, und tröstete sie durch seine Liebkosungen. Sie sträubten sich nicht bei den Küssen des Weltbeherrschers, und vergaßen in seinen Umarmungen ihre Klagen,

Neunmal hatte sich die Scheibe des Mondes gefüllt, und die Frucht jener Umarmung erblickte das Licht der Sonne, und es war — das **Heimweh**. Die Mütter freuten sich über das holde Kind, und drückten es mit Inbrunst an ihr Herz. — Es wuchs heran und

ward eine holde Tochter. Sie wandelt unter den Menschen umher, und fesselt die Herzen an's liebe Vaterland!

G. J. Keller.

Die Kapelle am See.

(Legende.)

Dort, wo die hohe Feste thront,
Auf starrem Fels am Seesrande,
In alter Zeit ein Ritter wohnt,
Gebietend rings dem schönen Lande.

Er blühte auf in Jugendlust,
In kräft'ger Muths- und Schönheitsfülle;
Doch nimmer Ruh' fand seine Brust,
Und ihm nicht ward's im Herzen stille.

Denn unten an des Berges Fuß,
In nied'rer Hütt' ein Mägdlein lebet,
Dem bot er wohl gar manchen Gruß,
Von ihrem Anblick froh durchbebet.

Und oft kam er auf steilem Pfad
Von seiner Burg herabgegangen,
Da saß er dann am Seegestad',
Es hielt ihn dort ein süß Verlangen.

Und auch des Mägdleins frommes Herz
Schlägt stärker bei des Jünglings Blicke;
Es fühlt der Liebe süßen Schmerz,
Und schließt sich auf dem Liebesglücke.

Doch wie er nun als holde Braut
Sie führen will zum Felsenschlosse,
Ertönet rings im Lande laut
Der Schlachtenruf zu Schwert und Rosse.

Er rufet auf zum hei'gen Krieg,
Zu ziehen zum gelobten Lande,
Zu kämpfen für des Glaubens Sieg,
Sein Blut zu weih'n dem Glaubenspfande.

Der Ritter ihm gehorsam ist,
Er schwört dem heil'gen Kreuzeszeichen,
Der Braut will nur als ächter Christ,
Als Glaubensheld die Hand er reichen.

Und bei dem Kreuz auf seiner Brust
Gelobt er Treu' ihr bis zum Grabe,
Dann zieht er fort in Siegeslust —
Nur Thränen sind des Mägdleins Labe.

Auf Sturmesflügeln naht das Heer,
Durch Gottes Gnad' mit Sieg bekränzet,
Der heil'gen Stadt, die golden her
Mit ihren hohen Zinnen glänzet.

Ein großer Tag bricht da heran
Der ganzen, weiten Christgemeinde,
Am Grabe weht die Siegesfahn',
Vernichtet sind des Glaubens Feinde.

Vertrauend fest auf's Kreuz und Gott
Ist's herrlich ihrem Muth gelungen,
Doch ach! mit vieler Helden Tod
Nur ward das große Ziel errungen.

Auch er für seinen Glauben fiel,
Dem fern am See die Liebe wohnet,
Nicht sollt' er nah'n so holdem Ziel,
Wird größer dort ihm jetzt gelohnet.

Das Mägdlein lebt in stillem Gram,
Seit er nach Morgen hingezogen;
Denn ach! so oft die Sonn' auch kam,
Kommt ihre nicht heraufgezogen.

Und täglich dort am Seegestad,
Wo er, dem Kreuze schon geweihet,
Der ew'gen Treue Schwur ihr that,
Sie weinend ihr Gebet erneuet.

Einst, wie sie so in Andacht lag,
Kommt ihr vom heil'gen Land die Kunde:
Als Glaubensheld, am schönsten Tag,
Hat er empfangen Todeswunde.

Und rasch das Mägdlein sich erhebt,
Hat schnell die blaue Flut erreichet —
Doch dumpf erdröhnend die erbebt,
Und reuig sie zur Erd' sich neiget.

Die Hände senkt sie auf die Brust
Zum Kreuzeszeichen sanft gefüget,
Das Auge strahlt von heil'ger Lust,
Es hat den ird'schen Kampf besieget.

In Himmels-Schönheit sie erblüht,
Es ist, als wär' sie neu belebet;
In jungem Roth die Wange glüht,
Ein süßer Laut dem Mund entschwebet —

Und so entschläft sie sonder Schmerz,
In heil'ge Andacht hingegossen,
Der Blick noch leuchtet himmelwärts
In hehre Wonne ganz zerflossen.

Und sieh! ein rosig milder Schein
Den weiten Himmelsraum umwallet,
Und ob des Mägdleins Haupte rein
Aus Flammenglut ein Kreuz erstralet.

Und an des Kreuzes Flammenquell
Thät sich ein lichter Glanz entzünden,
Der scheint von ihrem Antlitz hell,
Daß jedes Auge mußt' erblinden.

Und wie die Nacht vom Auge weicht,
Ist sie dem Blicke schon entrücket,
Hat schon des Himmels Höh'n erreicht,
Ist überschwenglich schon beglücket.

Wie's nun im Lande rings erschallt
Vom Wunder, so man da gewahret,
Zum Seesufer Alles wallt,
Wo Gottes Gnad' so offenbaret.

Auf ihren Knieen brünstig fleh'n,
Sie auf zum Wunderborn der Gnaden,
Und hülflos keiner mag ersteh'n
Von Allen, die da gläubig baten.

Wo dort das gold'ne Kreuz erprangt,
Deß Duft die Lüfte süß durchziehet,
Und eine Rose hoch aufrankt,
Die nie verwelkend ihm entblühet:

Erbaut ist eine Kirche dort
Zu dieser Gnad' geweihtem Zeichen;
Die ist fortan des Volkes Hort,
Thät hülfreich ihm sich immer neigen.

Und wenn, vertrauend klarer Flut,
Den blauen See ein Schifflein theilet,
Und es der schwarzen Stürme Wuth
Mit wildem Grimme schnell ereilet,

Von selbst ihr Glöcklein hell erklingt,
Und Hülfe hin dem Schifflein sendet:
Der heil'ge Laut den Sturm bezwingt,
Daß seine Fahrt es glücklich endet.

— th —

Im Walde.

Wie wunderbar erklingt es in dem Herzen,
Und woget da ein Meer von Himmelstönen;
Es ruft aus tiefster Brust die süßen Schmerzen,
Die zarte Lieb', das inn'ge, glüh'nd Sehnen.
Erwärmet an des Lebenssternes Gluten
Erschließen sich des Herzens schönste Blüten,
Und, tauchend sich in reiner Liebe Fluten,
Will heilig sie die treue Brust behüten.
Da schwebt's heran aus schönern, holdern Räumen,
Da klingt es freundlich von des Waldes Höhen,
Wie ferner Liebe Zaubermelodieen;
Es wieget sich das Herz in süßen Träumen,
Doch ach! nur Lieb' allein kann sie verstehen —
O dürft' ich fort zur fernen Liebe ziehen! —

— th —

An Caroline Lindner.

Sey mir gegrüßt auf deinen Künstlerwegen,
Thaliens auserwählte Enkelin!
Du strebst zu einem hohen Ziele hin,
Und freundlich lächelt es dir schon entgegen!
Wir sehen dich mit bangen Herzensschlägen,
Zieht's Laster deine Tugend zum Ruin,
Und zu den Sternen hebst du unsern Sinn,
Wenn es die Götter dir zu Füßen legen.
Du herrschest wechselnd wie's Kamäleon
In fröhlichen und traurigen Gestalten!
Die Herzen geben wieder deinen Ton,
Und immer wirst als Königin du walten.
Thalia blickt herab aus ihren Reichen,
Und rufet: diese soll allein mir gleichen! —

G. J. Keller.

Aus der Fremde.
An meinen Vater.

Der Heimath fern, in fremdes Land gestoßen,
Getrennt von Allem, was mir lieb im Leben,
Bin ich nur Thränen, Schmerzen preisgegeben;
Der Freude nimmer ist mein Sinn erschlossen,
Und doch möcht' mir's, in Freude hingegossen,
Von süßer Wonn' im Herzen jetzt erbeben, —
Doch ach! vergeblich ist das heiße Streben,
Noch hab' ich ja dich Theuern nicht umschlossen.
Lang soll ich noch in düstrer Ferne weilen,
Und lange noch mein einz'ges Glück entbehren;
Doch endlich wird der frohe Tag mir scheinen,
Wo ich zur lieben Heimath fort darf eilen,
In deinen Armen mich des Grams entwehren,
Gesunden darf im treuen Kreis der Meinen.

— th —

An Lina.

Es ha'n in blauer Ferne
Den weiten Himmelsbogen
Die lieben, güld'nen Sterne
Gar wunderhell umzogen;

Der Frühling war vergangen,
Und statt der Weste Linde
Umbraußten wild die Wangen
Die kalten Nordlandswinde. —

Umstarrt' uns auch die Kälte,
Warm klopfen unsre Herzen,
Und unsre Nacht erhellte
Die Lieb mit Sternenkerzen.

Und all' die kalten Winde,
Die mußten ja vergehen,
Ließ't du den Odem linde
An meiner Wange wehen.

Kein Wort ha'n wir gesprochen,
Doch sprachen unsere Augen,
Und Seufzer, die gebrochen
Gar süßes Weh' verhauchen.

Im silbern Mondenscheine
Lacht mir dein Aeuglein klare,
Mit guldenhellem Scheine
Umgoß er deine Haare!

Ihr lieben Aeuglein reine,
Ihr blauen Himmelssonnen,
Ihr habt dem Herzen meine
Das Leben lieb gewonnen. —

Es hat mein ganzes Leben
In Blüthe sich entzündet,
Weil du mir treu ergeben,
Weil ich dir treu verbündet.

Adrian.

Der Perlenfischer.

Dort, wo des Meeres blaue Wogen
Umspielen Ormus blum'gen Rand,
Man eine schöne Jungfrau fand,
Vom Vater sorgsam auferzogen.
Der Vater hatte vieles Gold,
Sein waren viele Edelsteine,
Doch diesen war er nicht so hold,
Als Lemaiden, welche seine
Geliebte Gattin ihm gebracht,
Kurz eh' sie band des Todes Nacht.

Sie blühte auf die holde Rose,
Schön war sie wie der junge Mai,
Von Tücken war ihr Busen frei,
Dem Glücke saß sie in dem Schooße,
Wie frischer Schnee war rein ihr Herz,
Ihr Sinn war heiter wie der Morgen,
Ihr Auge trübte nie ein Schmerz,
Den Schlummer scheuchten keine Sorgen,
Nie glühte noch in ihrer Brust
Der Liebe Schmerz, der Liebe Lust.

So hatte leise sie beschlichen
Der Mai im siebenzehnten Jahr,
Die Zeit, wo sie noch nicht Gefahr
Bedrohte, war bereits verstrichen.
Da sann der lose Cipripor
Auf seine schmerzenvollen Tücke,
Die holde Jungfrau er erkohr
Mit seinem scharfen Forscherblicke
Zu seinem schadenfrohen Scherz,
Und ach! er traf ihr reines Herz.

In blühender Acacien Mitte
Nah an des Meeres regem Drang
Umtönt von Nachtigall-Gesang
Stand Omars friedenvolle Hütte.
Es kränzte sie die schönste Flur,
Die Wohlgerüche reichste Wiese;
Er nährte sich vom Fischen nur,
Doch froh war wie im Paradiese
Der Fischer Omar wohl bekannt
Als brav und gut im ganzen Land.

Oft in des Abends süßer Kühle
Kam an des Meeres blum'gen Rand,
Wenn Omar seine Netze wand,

Die schöne Lemaid' dem Spiele,
Der blauen Wogen zuzuseh'n,
Von einer Sklavin nur begleitet,
Doch um den Fischer ist's gescheh'n,
So oft einher die Jungfrau schreitet,
Er labet sich an ihrem Blick,
Und hält für himmelisch sein Glück.

Die Jungfrau fühlte auch ein Sehnen,
Das sie zum Meeresrande zog,
Wenn sich der Sonne Wagen bog,
Zu rufen Thaues Silberthränen.
Und sah den schönen Fischer sie,
So wurd' es ihr so wohl im Herzen,
Und ein Gefuhl, das sie noch nie
Gefühlt, gemischt von Lust und Schmerzen
Durchwogte ihre reine Brust,
Woher es kam, sie nimmer wußt'!

Und täglich wurden sie sich lieber,
Und freud'ger stets die Jungfrau kam,
Doch bald umfieng sie herber Gram,
Und ihre Blicke wurden trüber.
Es kamen viel aus Persiens Land,

Sprach sie zu Omar, welche werben
Um meine Liebe, meine Hand!
Ich werde mir nur Gram ererben,
Fort muß ich, sehe nimmer dich,
Leb' wohl mein Herz! vergiß nicht mich!

Es steht nur noch ein Weg mir offen,
Der Licht bringt meiner Dämmerung,
Ich darf nur noch Verzögerung
Von meinem harten Vater hoffen,
Viel reiche Weber kamen an,
Mein Vater will nun nicht entscheiden,
Wer sey ein vorzuzieh'nder Mann,
Zum Kampf sie jetzo sich bereiten,
Und welchen Kampf mein Vater will,
Den wählen sie, ich bin das Ziel.

Der Fischer hört's mit finsterm Grauen,
Und er zur Jungfrau dieses spricht:
O Lemaid' verzage nicht,
Ich wagt' es auf zu dir zu schauen,
Dies giebt mir Stärke, giebt mir Kraft,
Ich will den hohen Kampf auch wagen,
Nur reiche Kleidung mir verschafft,

Ich will davon den Preis mir tragen;
Und sink' ich in des Kampfes Wuth,
So weiß ich doch, Du warst mir gut. —

Der nächste Tag entstieg dem Meere,
Und zu dem Vater kam das Heer
Der Werber kampfgerüstet her,
Zu fragen, welchen Kampf begehre
Des Vaters Wille, Omar war
Auch bei den Werbern Kampf gerüstet,
Bereit zu jeder Todsgefahr,
Und mancher sich als stärker brüstet.
Da machte seinen Willen kund,
Des Vaters Selim ernster Mund.

Mit Perlen habt ihr oft verglichen
Der Tochter holdes Augenpaar,
Oft spracht von Muth ihr von Gefahr,
Habt eure Kraft herausgestrichen.
Nun tauchet in des Meeres Schooß,
Mir eine Perle herzubringen,
Wie Lemaidens Auge groß,
Ich wünsche, einem mög's gelingen.
Ein jeder fische selber sie,
Sonst ist vergebens seine Müh'!

Es hörte aus dem ernsten Munde
Die Schaar des Vaters Eisenwort,
Und alle schlichen feig sich fort,
Als sie vernahmen diese Kunde.
Nur Omar blieb, den hohen Preis
Mit hohem Muth davon zu tragen.
Und der bestürzte Vater weiß
Nicht, was er soll zum Fischer sagen,
Doch er versprach: „Wer auch es sey,
Ich bleibe meiner Rede treu.“

Der Vater gieng und Lemaide,
Es folgte nach der Werber Heer
Hin an das trügerische Meer,
Es folgte Omar, stiller Friede
Im hohen blauen Aug' ihm glüht,
Und in das dunkle Reich der Wogen
Ein schwerer Stein ihn schnelle zieht.
Er weilet — endlich angezogen,
Kömmt er aus Meeres tiefem Schooß,
Und hält die Perle hell und groß.

Der Fischer zeigt der Perle Zierde,
Und Lemaide glüht vor Lust,
Die Furcht entschwebt aus ihrer Brust,

Er küßt mit flammender Begierde
 Den holden Mund, der Vater spricht:
Wohl eine Perle hast gegeben
 Du mir, doch noch erwirbst du nicht
Dir die Gefährtin durch das Leben,
 Zwei Augen hat mein Töchterlein,
 Drum müssen's auch zwei Perlen seyn.

Laß Vater ab! gieb mir den Gatten,
 Sprach Lemaide, stürz' ihn nicht,
 Hab' Gnad' — vor meinem Angesicht,
Hinab in's düst're Reich der Schatten.
 Die Perle hat er dir gebracht,
Die Zweite mußt du ihm erlassen,
 Wie leicht könnt' ihn des Todes-Nacht
Im dunklen Reich des Meers umfassen!
 „Will er der Liebe Hochgenuß,
 Er noch einmal hinunter muß."

Die Tochter hört's, und neues Bangen
 Umfängt des Auges Sonnenstrahl,
 Der Fischer stürzet noch einmal,
Den hohen Kampfpreis zu erlangen,
 Sich in des Meeres tiefen Grund;

Es flüstern schauerlich die Wogen,
    Doch keine macht den Fischer kund;
Er kömmt nicht mehr herangezogen!
    Und Lemaide sinkt zurück,
    Und Nacht umhüllet ihren Blick!

G. J. Keller.

Klelie.

Soll ich Klavierstunde nehmen? was rathen Sie mir? Ich habe Lust dazu, aber ich meine, es fehlt mir an Geschick.

Sie wollen doch nicht, daß ich Ihre Bedenklichkeiten widerlegen soll? Das würde gerade so aussehen, als wenn ich Ihnen Artigkeiten sagen wollte, worüber Sie mich so vielmal schon gescholten haben. Lieber sage ich Ihnen, lernen Sie kein Klavier, und wenn Sie noch so viel Geschicklichkeit dafür besäßen. Das Klavier wird Ihnen eine Zeit rauben, die Ihnen bisher so kostbar gewesen ist, daß Sie keine Minute davon haben verschenken wollen. Es wird Ihnen die bisher noch völlig

unbekannten Gefühle der Eifersucht kennen lernen, und die Sucht nach Virtuosität, die so viele Ihres Gleichen schon verstimmt, wo nicht völlig ungenießbar gemacht haben. Am Ende werden Sie der Sache überdrüßig, wo nicht früher, doch gewiß zu den Zeiten, wo ernstere Geschäfte Ihre ganze Sorgfalt in Anspruch nehmen werden.

Ist das Ihr Ernst, fragte Klelie.

Mein voller Ernst, sobald Sie das, was ich gesagt habe, für Ernst zu nehmen kein Bedenken finden — und nichts als Scherz, sobald Ihr Gefühl dagegen spricht.

Mein Gefühl, sagte Klelie, bezeugt mir leider, daß Sie wahr gesprochen haben.

Leider, sagen Sie? Sie wünschten also, daß es nicht so seyn möchte?

Ich habe Ihnen schon gestanden, daß ich Lust zum Klavierspielen habe.

Haben Sie Ihre Lust auch schon geprüft?

Das habe ich zuverläßig; denn Sie wissen, an welchen schlechten Meister ich gerathen bin. Wer da noch seine Lust behalten kann, dem muß es doch wohl Ernst mit dem Lernen seyn.

Das gebe ich Ihnen zu. Aber sagen Sie mir vor allen, was haben Sie eigentlich am Klavierspielen.

Ich soll vermuthlich sagen, einen angenehmen Zeitvertreib — nicht wahr?

Auch das würde ich Ihnen nicht übel auslegen, obwohl ich versichert bin, daß Ihnen die Zeit noch nie zu lang geworden ist. Aber wenn das Klavierspiel Ihnen das nicht seyn soll, was soll es Ihnen denn seyn?

Weiß ich das, lieber Freund! Sie müssen mir erklären, was ich mir selbst nicht verdeutlichen kann. So wie ich nur die Saiten anrühre, fühle ich etwas, ich möchte sagen, in meinem Finger, wenn das Ohr nicht zunächst davon berührt würde, was mir durch mein ganzes Wesen dringt, und mich in einen Zustand von Vergnügen versetzt, den ich mir auf keine andere Weise geben kann. Wie nennen Sie nun das?

Das nenne ich Empfänglichkeit, liebe Klelie. Sie macht das erste, aber noch bei weitem nicht das einzige Erforderniß zum guten Spieler aus.

Will ich denn aber auch ein vorzüglich guter Spieler seyn? Ich weiß gar wohl, daß dazu ein halbes Leben kaum hinreichend wäre. Ich aber möchte gern nur soviel spielen lernen, als ich brauche, nicht sowohl zu meinem Vergnügen, als zu meinem Bedürfnisse.

Bald fange ich an, Sie zu begreifen. Aber nun vermehrt sich auch meine Verlegenheit. Was soll ich Ihnen rathen? Ich merke, Sie lernen spielen, ich mag sagen, was ich will, mit und ohne Meister. Am besten wäre es, wenn Sie es ganz ohne Meister lernen könnten. Denn was Ihnen auch der Meister sagen und lehren wird, es wird immer das nicht seyn, was Sie suchen. Sie werden wohl zuweilen etwas hören, was Sie gern nachspielen lernen möchten. Man wird es Ihnen vorzeigen, Sie werden es nachmachen lernen. Aber wenn Sie nun auch das Gehörte ganz sich dabei denken könnten, was ich Ihnen noch nicht im Voraus versprechen will, so werden Sie dann immer noch etwas anderes suchen, was Sie nicht eher finden können, bis Ihnen alle Töne zu Gebothe stehen,

so daß Sie mit Ihrem Instrumente machen können, was Sie wollen. Wo aber in aller Welt gedenken Sie das zu lernen? Bei unsern gewöhnlichen Klaviermeistern doch nicht, die Ihnen Note für Note abspielen heißen, und sich Wunder einbilden, was sie geleistet haben, wenn ihre Lehrlinge so weit gekommen sind, daß sie alles spielen können, was Ihnen vorgelegt wird?

Wahr ist es, viele lernen auf diese Weise auch einiges aus ihrem Kopfe phantasiren. Aber welche Phantasieen sind das? Nichts weiter, als ein Paar Reminiscenzen aus einer Oper oder einer Simphonie. Aus dem Gehöre stammen diese Modulationen, nicht aus dem Innersten der Seele. Kein andrer Klang kömmt da zum Vorschein, als der gelernte. Die Finger kennen keinen andern Griff. — — Klelie blieb in Gedanken versunken bei dieser Beschreibung. Sie fühlte, daß ihr Freund das Wahre getroffen habe, und doch wußte sie sich keinen Ausweg zu ersinnen. Ihr Freund wußte es eben so wenig.

So werde ich also lieber die ganze Sache gutwillig aufgeben müssen, sagte sie endlich.

Thun Sie das nicht, versetzte ihr Freund. Lernen Sie vielmehr soviel Sie lernen können, und so gut Sie es können. Das andere wird sich finden. Die Natur hilft dem Talente auf. Was bei Andern ein verdorbenes Werk seyn würde, das wird es bei Ihnen nicht werden können. Ihr eigener Genius wird Sie leiten und beschützen. Sie werden Geschmack finden am Wesentlichen der Musik, an reiner Harmonie und Melodie. Ihre Grundgesetze werden sich Ihnen verrathen. Was Sie von den Eingeweihten darüber hören und erfahren werden, wird Ihnen die Spur des rechten Weges beleuchten. Aber den Weg selbst müssen Sie allein sich suchen. Erst wenn sie den gefunden haben, wird Ihre Freude über den festen Entschluß, den Sie jetzt gefaßt zu haben scheinen, vollkommen gerechtfertigt seyn.

Horstig.

Beruhigung.

Hat mir zerstoben
Alles dein Toben
Fatum! ich blicke
Lächelnd zurücke;
Sehe mein Schiffchen zertrümmert am Strand,
Höre es sagen: nichts hat hier Bestand.

Fühl' ich im Herzen
Tobende Schmerzen,
Die mir die Waffen
Amors verschaffen,
Blicke empor ich zum himmlischen Zelt,
Wo mir der Vater die Liebe erhält.

Wenn ich in milden
Traumes Gebilden
Tief bin versunken;
Sie mir errungen
Glaube; mich täuschet der Hoffnungen Schwarm,
Blick' ich zum Himmel, es schwindet der Harm.

Wenn ich mir Wahrheit
Suche und Klarheit,
Hinter Gefunkel
Finde nur Dunkel,
Ruf' ich, mir lächelt die Sonne noch dort,
Wo uns kein Sturm mehr verscheucht aus dem
Port

Freiheit erstreben
Hier in dem Leben
Kann nicht gelingen;
Sie kann erringen
Oben man nur, sie ja oben nur blüht,
Wo das ersehnete Sternenchor zieht.

Heiliges Hoffen
Du bist mir offen,
Niemand kann rauben
Heiligen Glauben,
Heiliger Glaube getäuscht wirst du nicht
Einst im erfreulichen Weltengericht!

G. J. Keller.

Traum und Wirklichkeit.
(Erzählung.)

1.

Moritz saß auf dem Grabe seiner Eltern, und weinte eine stille Thräne darauf. Vielleicht die letzte, dachte er: denn hinaus wollte er ziehen in die Welt, um seine Kunst — er war ein Maler — in dem schönen Italien zu üben.

Es wehete eine milde Nachtluft von den Bergen herüber, die Sterne blitzten hell durch die Baumwipfel auf den durch Weinen und Kummer erschöpften Jüngling herab, daß er entschlummerte; und der Traum führte ihn in einen herrlichen Pallast, dessen Glanz sein Auge blendete; kühn schritt er durch die funkelnden Säle, in Gold und Edelsteinen prangend, und wie er zu dem letzten Gemache kam, bebte er zurück, denn auf einem weichen, seidenen Lager schlummerte süß ein reizendes Mädchen, das blaßrothe Antlitz von gold'nen

Locken halb verhüllt; neben ihm stand sein Vater mit dem blassen Antlitz, wie er ihn auf dem Sterbebette gesehen hatte; der blickte ihn liebend an, mit der erhobenen Rechte auf die schlummernde Jungfrau zeigend, dann verschwand er. Das Mägdlein aber lächelte hold im Schlummer, und hob die weichen Arme zu ihm auf; eben wollte er zu ihren Füßen stürzen, und die zarte Gestalt umschlingen, als das Gemach mit ihm versank, und er sich in Fesseln auf faulendem Stroh von starren Wänden umgeben sah, und eine düstre Lampe den schauderhaften Ort noch furchtbarer machte; eine Schlange lag da ganz nahe bei ihm, und starrte ihn an; Molche spielten umher, und seltsames Geflügel umschwirrte sein Haupt. — Ein Schrei des Entsetzens bebte von seinem Munde; eben glaubte er sich verschlungen von den furchtbaren Thieren, als die Thüre seines Kerkers sich öffnete, und das holde Bild, was er schlummernd gesehen hatte, freundlich mit einer brennenden Kerze hereintrat: er sank zu ihren Füßen und — erwachte. Er besann sich kaum, wo er sey, auch war er von dem Grabe

herab, in das hohe Gras gesunken, durch das ein wilder Sturm fuhr, der die Baumgipfel schüttelte; strömender Regen goß herab, und die Nacht war schwarz und dunkel.

Noch einmal blickte er auf das Grab der lieben Eltern, nahm dann seine Jagdtasche über, und eilte im tobenden Wetter, in der finstern Nacht davon. Als Aurora ihr gold'nes Lichtgewand um die Berge legte, stand er schon auf einem fernen Hügel. Wehmüthig sah er noch einmal zurück in das herrliche Thal, auf das Städtchen, wo er seine Jugend verlebt hatte; er sank auf seine Kniee, und Thränen quollen aus den blauen Augen; ein frommes Gebeth für die Eltern stieg mit den Morgendüften zum Himmel empor, und erleichtert gieng er von dannen.

Die schönsten Gegenden des südlichen Teutschlands giengen eindruckslos an seinem trüben Sinne vorüber; nur als er die Alpen ragen sah, als ihn die frische Bergluft umwehete, ward er heiterer; und als er nun wieder von den Bergen niederstieg, und ein großer Theil des schönen Italiens vor seinen Blicken aus-

gespannt lag, und die laue Meeresluft zu ihm heraufwehte, da schwand aller Kummer aus seiner Seele; mit heiterm Blick durchflog er die duftigen Auen, und die gold'ne Zauberbinde der Hoffnung umschlang die freudige Brust des Jünglings.

2.

Er hatte die herrlichen Schöpfungen der Kunst in Florenz und Rom gesehen, und bewundert; aber eine peinigende Unruhe trieb ihn weiter hinab nach Süden. Mit neuen Ideen bereichert, verließ er Rom, dem Neapolitanischen zueilend. Die Luft ward täglich milder, die Sonne brennender, aber um so erquickender auch der laue Luftzug vom Meere her. Aus dunkelm Grün lachten die süßen Südfrüchte, und ihr Gedüfte erfüllte die weiten Auen.

Der neue, liebliche Zauber schwellte seine Brust, er jauchzte in die herrliche Natur, freudigen Sinnes durch die blühenden Laubengänge forteilend. Manche Nacht verträumte er unter den schützenden Zweigen des Maul-

beerbaumes, oder unter einer duftenden Orangenlaube, durch die freundlich die goldenen Sterne herabsahen; wohl flötete ihn dann oft eine Nachtigall in süßen Schlummer, und seine Träume waren dann mit den holdesten Bildern, mit den lieblichsten Blüthen und Blumen des Lebens geschmückt.

Aber unvergleichbar mit allem Schönen, was er gesehen, war die herrlich blühende Natur um Neapel; dieses üppige Treiben, dieser Blumenschmuck, dieser Duft, der die weite Gegend gleichsam einhüllte — er schloß sein Auge, daß der Zauber seine Brust nicht zerspränge! — Und nun die Stadt selbst in ihrer prachtvollen Herrlichkeit — das Leben des Hafens, das Gewimmel der Menschen und Fahrzeuge, der dampfende Vesuv mit den blauen Bergketten in der Ferne, die romantischen Schlösser auf den nahen Anhöhen, über die sich die reizende Carthause von St. Martino erhebt; dazu der Reiz des Klima's und der ganzen paradiesischen Gegend, über die sich ewig rein und klar der tiefblaue Aether ausspannt; die duftigen Gärten, die prächti-

gen Lusthäuser umher, der Anblick des unermeßlichen Meeres, die näher funkelnden Sterne im weiten Meeresspiegel glänzend — alles, alles hielt seine Sinne magisch umwunden; er schwelgte freudetrunken in den neuen Reizen, und erquickte sein Auge in der zaubervollen Pracht der Umgebungen. Er bestieg mehrmals den Vesuv, und taumelte immer vor Entzücken, wie er so die himmlischen Auen überschauete in ihrem reichsten Schmucke.

Er verließ Neapel in der sichern Hoffnung, bald wieder dahin zurückzukehren, und dann recht lange da zu bleiben: er dachte nicht des Schicksals, was seiner in den Gebirgen von Calabrien, wohin er sich eben wandte, harren möchte.

3.

Die Sonne war hinter den Felsen verschwunden, und der Mond webte seinen Silberschleier über die schlummernde Erde. Moritz wandelte am Ufer des Ciamonti herauf, und spähete emsig nach einem Lichte, nach einer Hütte, um von der weiten Tagreise auszuruhen. —

Aber sein Spähen war vergebens: ermüdet warf er sich auf den blumigen Rasen am Ufer des Flusses. Eben wollte er zu sanftem Schlummer sein Auge schließen, als ihm durch die grünen Baumwipfel von einem nahen Berge herab, blasser Lichtschimmer entgegenleuchtete, der sich mehr und mehr erhellte, und freundlich hinanzuwinken schien. Moritz sprang auf, und eilte dem lichten Glanze entgegen: ein sanft gekrümmter Weg führte durch Buschwerk den Berg hinauf, dem hellen Schlosse zu. Schon war er ganz nahe, als er Lautentöne vernahm, die von der hohen Zinne niederklangen; jetzt klagte eine zarte, reine Stimme in die süßen Klänge hinein, wie die Nachtigall in das weiche Silberklingen des Wasserfalls klagt; und — er traute seinem Ohre kaum; die lieben Töne seiner Muttersprache klangen ihm entgegen: sein Herz klopfte hoch empor, und seine Seele trank die warmen vertrauten Töne der Sängerin; er hörte noch die letzte Strophe des Gesanges:

„Die heißen Thränen thauen,
Vom trüben Auge nieder,
Der Heimath gold'ne Auen,
Mir blühen sie nicht wieder!
Dort glänzen nur die Sterne,
Dort wandelt' ich so gerne!
Soll ich sie nimmer schauen?"

Trauernd klangen noch lange die Lautentöne nach; Moritz stand wie festgezaubert, und blickte unverwandt zur mondumglänzten Zinne empor, woher die Stimme gekommen war. Der Nachtwind hauchte frisch um die brennenden Wangen, und in die vollen, blonden Locken des Jünglings, daß er eilte, unter Obdach zu kommen. Willig gönnte man dem Irrenden Nachtlager; Wein und Speise erquickten noch den müden Wanderer, und die Zaubertöne der Jungfrau klangen, wie Aeolsharfen aus süßer Ferne, um seine erregten Sinne.

Als der Morgen heraufzog, erwachte Moritz aus seinen Träumen, das Bild der Jungfrau stand mit lebendigen Zügen vor seiner Seele, die Töne der wehmüthigen Trauer klangen

noch in seinem Ohre wieder, und er beschloß, alles anzuwenden, um sich längeren Aufenthalt in dem Schlosse zu verschaffen. Bald kam ein Diener, der ihn zum Grafen berief; freudig, in süßer Hoffnung eilte er hinüber. Der Graf, ein kleiner Mann, mit zurückschreckenden Gesichtszügen, kleinen, lüsternen Augen, empfieng ihn ziemlich höflich, und fragte nach Herkunft und Geschäft und Ursache seiner Wanderungen in diese Gegenden. „Ich bin ein Florentiner, Herr Graf," antwortete Moritz; „mein Vater war Maler daselbst, und ich durchwandre, gleichfalls ein Maler, diese wildromantischen Gebirge aus eigenem Hange, der mich immer in so schöner Wildniß festhält."

Der Graf war entzückt zu hören, daß der Fremde ein Maler sey, und geübt im Portraitiren; er ersuchte ihn, einige Zeit gegen annehmliche Bedingungen in dem Schlosse zu weilen, und ihm eine längst gewünschte Arbeit zu fertigen. Moritz war es zufrieden, und erhielt einige schöne Zimmer: da lag er nun in seinem Fenster, und blickte in die wil-

den Thäler hinab, zu den blauen Bergketten hinüber, und auf das weite Meer, das sich im Osten hin ausbreitete: die Zinne war ganz in seiner Nähe.

4.

Der Tag war dahin, die Nacht brach herein und noch hatte Moritz, wie sehr er spähte, von der Sängerin keine Spur: er durchwachte vergebens die Nacht — kein Laut, der da zu ihm drang!

Am Morgen kam der Graf, um ihm seine Arbeit anzugeben. Moritz folgte ihn durch eine Reihe prachtvoller Zimmer, hin in das Innere eines abgelegenen Gemaches: der Graf schloß ab, und eröffnete dem Künstler, nachdem dieser geschworen hatte, das Geheimniß zu bewahren in der tiefen Brust, daß er eine nahe Verwandte bei sich auf dem Schlosse habe, die er wegen häufigen Anfällen des Wahnsinns eng verschließen müsse; diese solle der Künstler malen, es aber nie wagen, ein Wort mit ihr zu sprechen, weil dieß ihren leicht beweglichen Geist reizen, und neue Rückfälle des Wahnsinns bewürken könnte.

Moritz war alles zufrieden; der Graf gieng durch eine Tapetenthüre ab: Moritz hörte es, wie er Treppen hinaufstieg, Thüren öffnete, und schloß; dann wie eine sanfte Stimme leise wimmerte, — flehende Silbertöne, die mächtig, erregend an sein Herz anschlugen. — Eine Viertelstunde mochte so vergangen seyn, als er Fußtritte abwärts kommen hörte; sein Herz klopfte laut, er lehnte sich in den Erker des Fensters, unverwandt auf die Tapetenthür das funkelnde Auge geheftet: da trat der Graf herein, ein verschleiertes Mädchen an seiner Hand haltend. Sie ließ sich auf einem Sopha nieder, und Moritz stellte bebend seine Staffelei zurecht, und führte mit zitterndem Pinsel den Grund auf: jetzt begann der Graf:

„Das ist der Maler, dem du sitzen sollst, Ludovina! Vergiß nicht, was ich dir gesagt habe; du kennst mich:“

Darauf setzte er sich in's Fenster, und bat Ludovina, den Schleier abzunehmen. Sie nahm ihn langsam hinweg, und wie sich die reizenden Züge nach und nach enthüllten, und

Moritz in das engelschöne Antlitz sah, auf dessen zartes Weiß beim feurigen Blicke des Künstlers sich eine sanfte Röthe legte, wie wenn der Abendschein Lilien röthet — da ward er blaß, wie eine Leiche, und seine Hand erbebte; denn es war ganz jenes Bild, das er im Traume auf seines Vaters Grab gesehen hatte.

5.

Da saß sie vor ihm in dem süßen Reize, und wenn er zu ihr aufblickte, überzog eine dunkle Glut die zarte Wange, und ihr Auge senkte sich betrübt zu Boden; malte er aber, dann hieng ihr Blick an der herrlichen Jünglingsgestalt, und trank die schönen, warmen Züge des edeln Antlitzes, und die Gluten, die dem hellen blauen Auge entströmten; bald begegneten sich ihre Blicke, und Moritz sah mit Entzücken und Rührung in das milde, fromme Auge des Mägdleins, und was die Zungen verschweigen mußten, sagten sich bald die flammenden Bothen der Liebe, die Augen.

Der Graf bat nach einigen Stunden, für heute zu enden; Moritz schied in der süßen

Hoffnung, das geliebte Mägdlein am Abend zu sehen, oder doch zu hören. Unruhig trieb er sich den übrigen Theil des Tages herum; mit heißer Sehnsucht blickte er zur Zinne hinüber, über der jetzt die goldene Sternenleier glühte; alles stille! jetzt war es Mitternacht, das Schloß lag in tiefen Schlummer vergraben — da klangen leise, leise Lautentöne von der Zinne herüber, und die Silberstimme des armen Mägdleins begann wieder die rührenden Trauertöne, die er schon einmal gehört hatte, und die noch wundersüß in seiner Seele tönten. — Als sie geendet hatte, nahm auch er seine Laute und sang leise hinüber:

„Willst du dem Freund vertrauen,
Dann blühen sie dir wieder,
Der Heimath goldne Auen;
Dann blicken auf dich nieder
Die holdvertrauten Sterne,
Die jetzt aus weiter Ferne,
So trüb' dir niederschauen!

O trau' dem Freund,
Der's redlich meint;
Aus bangen Ketten
Dich will erretten;

O laß erklingen
Die Himmelsschwingen
Der süßen Töne,
Du holde Schöne,

Vor der im Herzen
Der Liebe Kerzen
So warm erglühen,
So duftig blühen!"

Und herüber klang es:

„Sahst du sie niederthauen,
Die heißen Kummerthränen?
Ich muß dir ja vertrauen,
Mich zieht des Herzens Sehnen!"

Der Nachtwind nahm die süßen Töne mit sich fort; stille war es, Ludovina verschwunden.

Mit wonnigem Muthe warf sich Moritz auf sein Lager, und träumte selig dem kommenden Tag entgegen.

6.

Mit einem unaussprechlich süßem Blicke betrachtete Ludovina am Morgen den kommenden Jüngling, und holdes Lächeln und milde Röthe umwob Mund und Wange. Der Graf saß bei dem Künstler, und sah der Arbeit, die ziemlich langsam vor sich gieng, lange und ungeduldig zu, dann öffnete er das Fenster, und legte sich recht bequem hinaus, um den schönen, duftigen Morgen in sich zu saugen. — Als Ludovina sah, daß der Graf nicht auf sie merke, zog sie ein Brieflein und einen Schlüssel aus ihrer Brust, und gab sie dem Maler, der feurig die schöne Hand an seine Lippen führte. Dann ward wieder gemalet; aber der Graf, der da Langeweile hatte, kam dem ungeduldigen Moritz mit der Bitte zuvor, die Arbeit morgen fortzusetzen; Moritz eilte auf sein Zimmer, und entfaltete hastig den Brief von so schöner Hand. Er las:

„Ich vertraue Ihnen, Freund, und gebe mein Schicksal in Ihre Hände. Der Graf ist ein Betrüger, der mich meiner Heimath entführte; an Ihrer Hand möchte ich dahin zurückkehren. Der Schlüßel öffnet alle Thüren, die zu meinem Thurme führen: ich gebe Ihnen heute Abend ein Zeichen, ob ich diese oder die folgende Nacht Sie bei mir sehen kann. Dann kommen Sie um Mitternacht, verriegeln alle Thüren hinter sich, und verdecken Ihr Licht. L."

Moritz war entzückt; er zählte jede Stunde bis zum Abend, und blickte dann sehend zur Zinne hinüber, ob sein Liebesstern bald aufgehe.

Der weiche Schleier der Dämmerung sank nieder, und der Mond blickte freundlich klar herab, als Ludovina erschien. Sie nickte ihm lieblich, mit der Lilienhand winkend; er breitete seine Arme aus, als wollte er sie umfassen, sie aber blickte ihn wehmüthig an, und verschwand. Bald darauf hörte er den Lautenklang, und die wohlbekannte Stimme. Ludovina sang:

„Im purpurn Abendgolde
Im dunkelsüßen Mondenschein,

Blickt in das Thal Isolde,
Und weint und denket sehnend dein.

Willst du mich nicht erretten
Aus wilder, frecher Räuberhand?
O ja, du brichst die Ketten,
Führst mich ins ferne Heimathland."

„Den Berg erglomm der Ritter
In dunkler Nacht, in Sturmes Grauß;
Zersprengt das feste Gitter,
Und führt sein Liebchen hold heraus.

Durch Thal und Feld und Wälder
Edmund auf seinem Spanierroß,
Isolde wohl auf reichem Zelter
Gelangen sie in's Vaterschloß.

Da hielt sie Lieb' umwunden,
Da ruhten sie wohl Brust an Brust,
Da flohen lieblich süße Stunden
In Liebestreu', in Liebeslust."

Moritz senkte die Deutung des zarten Liebesanges tief in sein Herz; als die Ritter-

nachtsstunde kam, eilte er freudetrunken fort, öffnete und verriegelte die Gemächer; laut klopfte sein Herz in der weiten Stille; jetzt stand er vor Ludovina's Zimmer, die Süßigkeit der schönen kommenden Stunde schwellte sein Herz, leise öffnete er die Thüre, die ihn in seinen Himmel führte.

7.

Er trat in ein matt erleuchtetes Thurmkämmerlein; Ludovina lag auf dem Sopha, und schlummerte sanft — Thränen und Freude hatten sie einige Nächte schlaflos gelassen: — er betrachtete lange die herrliche Gestalt in den himmlischen Reizen, dann sank er am Sopha nieder, und berührte die Lilienhand mit der brennenden Lippe. Sie erwachte bei der Berührung, und entschuldigte, daß sie sich vom Schlafe habe besiegen lassen können. Moritz hielt noch die weiche, warme Hand, und sah ihr mit zärtlicher Milde in das blaue Auge; und als auch sie in das seinige heraufblickte, und die glühenden Liebesstralen sich trafen, da sank Moritz überwältigt an die

Brust der Jungfrau, und drückte die heißen Lippen liebeglühend auf ihren Mund.

„Ich will dich retten, Ludovina, und sollte es mein Leben kosten!“

Retten! stammelte sie, und hob die Arme empor, und er sank von neuem an ihr Herz. — Einige Stunden waren in süßem Gespräche und Kosen der Liebe verstrichen, und Moritz gieng, nachdem er ihr zuvor gesagt, daß er alles zur Flucht bereiten wolle, mit freudigem Herzen wieder durch die Gemächer auf seine Stube. Der Schlaf aber floh ihn, der dämmernde Morgen rief ihn heraus, er besah sich die Umgebungen des Schlosses; alles begünstigte die Flucht. Ein Pförtchen, nur von Innen verriegelt, führte durch Buschwerk und klippigtes Gestein den Berg hinab, von dort aus hielt er sich am Flusse, und kam so in ein stilles, liebliches Thal, wo er mit Ludovina in einer Hütte auszuruhen gedachte, um in der folgenden Nacht die Reise fortzusetzen. Am Mittag war er wieder im Schlosse. Nach Tisch nahm ihn der Graf mit sich auf das bekannte Zimmer, Ludovina erschien,

und in einem unbewachten Augenblicke gab er ihr ein Brieflein, in welchem er schrieb, wie er die kommende Nacht sie abholen, und aus dem verhaßten Schlosse führen würde.

Ludovina hatte schon in seinen Augen den frohen Inhalt gelesen, und freute sich um so mehr der baldigen Ausführung des Planes, als der Graf heute mehr als jemals zudringlich gewesen war, und sie sich nur mit Mühe seinen wollüstigen Armen entwunden hatte. Mit Sehnsucht harrte sie der nahenden Mitternachtsstunde entgegen; sie bebte vor Wonne, als die Thüren sich öffneten; eben ward ihr Gemach aufgeschlossen, und sie eilte mit ausgebreiteten Armen dem Ersehnten entgegen; doch — sie fiel ohnmächtig zurück; denn der Graf war es, der auf sie zukam.

Dieser machte sich die Ohnmacht des armen Kindes zu Nutzen, um ungestört in den enthüllten Reizen schwelgen zu können: seine Begierden flammten feurig empor, und Ludovina wäre das Opfer seiner Wollust geworden, wäre Moritz nicht dazu gekommen.

Der sah Ludovina, seine Ludovina, in des Grafen Armen entblößt, sinnlos liegen, und diesen glühend die halbnackte Gestalt umfangen, und zum Sopha tragen. Gleich einem Wüthenden sprang er herzu, faßte den Grafen mit furchtbarer Gewalt, und schleuderte ihn hinweg; dann stürzte er vor Ludovina nieder, und lauschte ängstlich des leise wehenden Odems. Als sie endlich zu sich kam, fiel sie an Moritzen's Herz, und preßte ihn krampfhaft an sich, glaubend, einen schweren Traum gehabt zu haben.

„Du hast nicht geträumt, meine Ludovina, sieh nur dort den Schändlichen!"

Dazu sah er selbst hin, aber der Graf war verschwunden; er rieb seine Augen, eiskalter Schauer durchlief ihn.

„Wir sind verloren Ludovina! Eile, jetzt fliehen wir, oder niemals." — Er sprang auf, nahm seine zitternde Geliebte in den Arm, und eilte durch die dunkeln Gemächer fort. Doch wehe, das letzte Zimmer war von außen verschlossen, und von den Gängen herüber schallte Waffenklang, und dumpfes Getöse.

Moritz sank von der Macht seines Unglückes gebeugt, mit der schönen Bürde zu Boden; das Getöse nahte, die Thür sprang auf: wie der gereizte Leue erhob sich Moritz, und durchbohrte mit dem funkelnden Blicke, von Zorn glühend, den Grafen, der mit einer Schaar bewaffneter Diener hereintrat, und vor dem flammenden Blicke zurückbebte; Moritz entriß ihm grimmig den Degen, und vertheidigte die Geliebte und sich damit vor dem Andrange der Diener; wie aber Moritzens Kraft sich erschöpfte, und der Haufe von neuem auf ihn eindrang, da sank er, jeder Hoffnung verlustig, zurück in betäubende Ohnmacht. Der Graf triumphirte, die Schaar jauchzte, Moritz ward mit Ketten belastet, und in einen dunkeln Kerker geworfen; Ludovina in ihr einsames Thurmkämmerlein zurückgeführt, und fest verschlossen. Ihr Schmerz war unaussprechlich und brachte sie dem Wahnsinne nah. Als ihre Besinnung zurückkehrte, leuchtete die junge Sonne rosigen Glanzes durch das Fensterlein herein, und der kühle Morgenhauch umkoste stärkend die Hoffnungslose. Im Schloß-

garten lag Augustin, des Verwalters Sohn, unter einer Pinie, und blickte mit wehmuthsvollem Auge zu ihr herauf; sie nickte ihm freundlich, und Purpurglut umgoß seine Wange. Ein Hoffnungsstrahl brach beim Anblicke des Jünglings durch die dunkeln Wolken ihres Kummers; durch ihn konnte sie wenigstens den Geliebten retten.

9.

Moritz lag hingestreckt auf faulendes Moos, und starrte die Felsen an, die ihn kalt umschlossen: die Hoffnung war aus seiner Brust entflohen; der Tod konnte ihn nur, das sah er, aus diesen Fesseln retten; wohl erinnerte er sich des Traumes auf seines Vaters Grab; wie aber sollte er hoffen können, daß die Geliebte, die selbst gefangen war, ihn retten werde? — Die schlechte Nahrung, die ihm spärlich zugemessen ward, eignete sich nicht, den kranken Geist zu ermuthigen; die kleine Lampe, die an der Seitenwand düster flammte, verlosch oft, und er sah sich von furchtbarem Dunkel umfangen; seine Phantasie führte

ihm dann grausenvolle Bilder vor die Seele, die ihn ängsteten, und zur Verzweiflung trieben.

Ludovina war indeß nicht unthätig geblieben; mit dem freundlichen Zauber ihrer Blicke hatte sie sich Augustin gewonnen, daß er stundenlang unter seiner Pinie lag, und seine Blicke an der Zinne festhielt: er war ihr seit lange mit heißer Liebe ergeben, und ob er gleich die Liebesklänge gehört hatte, die Ludovina und Moritz wechselten, ob er gleich wußte, daß er sich nimmer Ludovina's Liebe erringen möchte, war es ihm doch ein süßer Gedanke, sich ihre Achtung, ihre Freundschaft zu gewinnen.

Einst — das Schloß lag noch in tiefem Schlafe, und die Morgenröthe küßte schüchtern die fernen Meereswogen — lag Augustin unter der Pinie, Ludovina erschien auf der Zinne, und blickte mild zu ihm nieder. Sie kam ihm wie eine verklärte Heilige vor, denn die Sonne, die eben aus den Wellen stieg, umgoß sie mit rosigem Scheine. Wie sie aber so gütig zu ihm herabschaute, da faßte er

Muth, und zog ein Papier aus seiner Brust, was er Ludovinen zeigte. Diese säumte nicht, einen Faden am Thurme herabzulassen, an den Augustin das Papier band; sie zog es herauf, die zierlichen Zeilen hastig eröffnend. Er schrieb:

„Laßt mich, schöne Herrin, Euch einmal sprechen; ich rette Euch! Ich habe die Schlüssel, die zu Euch führen, mir zu verschaffen gewußt. Befehlt, und ich komme diese Nacht noch. Augustin.“

Ludovina las, und sann nach: dann nickte sie mit dem Kopfe, und verschwand.

Ihm hatten die süßen, in wonniger Hoffnung strahlenden Augensonnen der Huldin, eine heiße brennende Glut der Liebe in die Brust geworfen; er fühlte sich schmerzhaft berührt, und doch so selig; sein Edelmuth war eben so groß, als seine Liebe: er eilte fort über die dampfenden Höhen, in die lieblichen Thäler, um seinen Kummer zu zerstreuen; aber es galt recht bei ihm, was sein Petrarcha sang:

Ich irre einsam und mit trübem Sinn
Auf öder Flur, in langsam trägem Gange,

Und immer hebt mein Aug' sich, forschend, bange,
Weit, weit von allen Menschen mich zu zieh'n.

In diese wilden Auen muß ich flieh'n,
Mit meines schwachen Herzens stetem Drange;
Mein Antlitz zeigt, wie Schwermuth mich umfange,
Und welche Schmerzen mir im Busen glüh'n.

Ich glaube wohl, daß längst schon Berg und Thal
Und Flüss' und Wälder wissen, welche Qual,
Die allen ich berge, mein Herz umwindet.

Doch wenn die einsam - öd'sten Weg' ich nehme,
Ich weiß es nicht, wohin nicht Amor käme,
Wo ich nicht ihn, und wo er mich nicht findet.

Wo er war, an der Silberquelle, im grünen Walde, auf luftigen Höhen, im buschigen Thale — überall nur ihr Bild, überall nur Ludovine! —

„Und sollte ich sie nicht begleiten können?" sagte er sich, und milder Strahl der Hoffnung

zog in seine Brust, als er den Gedanken weiter ausmahlte. — „Ja, ich begleite sie als Freund, als Diener, wenn sie will, ich bleibe bei ihr, wohin sie ziehe! Mein Vaterland ist nur, wo sie ist. O ich will sie nur sehen, nur in ihrer Nähe seyn; aber meine Liebe will ich in die tiefe Brust zurückdrängen, und nur der Silberquelle, und dem sanften Monde sagen, was mir das Herz zerdrückt."

Er kehrte mit dem festen Entschlusse, sie und den Geliebten zu retten, in die Burg zurück.

10.

Der Sturm fuhr wild durch die Baumwipfel im Vorhofe des Schlosses, der Regen schlug klirrend an die hohen Fenster an, und der Mond eilte blaß durch die schwarzen Wolken fort.

Augustin saß an seinem Fenster, und schaute in die wilde Nacht hinaus, und hinüber zu Ludovina's Zimmer; die Töne ihrer Laute klangen wundersam in das Heulen des Sturmes hinein; die Mitternachtsstunde rief und Augustin schlich sich durch die Gemächer zum

einsamen Thurme hin. Ludovina empfieng ihn mit freundlicher Wehmuth, und ließ ihn zu sich auf das Sopha setzen. Nach einem kurzen Eingange fuhr der Jüngling fort:

„Vertraut mir, holde Herrin, ich rette Euch heute noch, wenn Ihr wollt.“

Guter Jüngling, wodurch habe ich so viele Güte von Euch verdient? Wie werde ich Euch danken können?

„Fragt den Mond und die goldenen Sterne, warum sie uns so freundlich leuchten! Es thut ihnen wohl, unsre dunkle Erde zu erhellen. Auch mir thut es wohl, Eure Unschuld zu retten, und Euch in das schöne Land zurückzuführen, was Eure trauernden Lieder so oft ersehnten. O vergönnt mir, Euch zu begleiten in Eure Heimath.“

Ihr wolltet dieß schöne Land verlassen, wo Ihr geboren und erzogen seyd, um mir zu folgen? — Bedenket, dort wehen kalte Winde über die rauhen Haiden, wo hier sanfte, laue Weste durch Blumen säuseln; hier lacht ein ewiger Frühling, dort —

„Vergebt mir, Herrin, ich kann nicht anders! Euer Auge ist mir ein ewig blauer Him-

mel; wo Ihr wandelt, blühet mein Frühling; Euer Odem ist der sanfte Zephirhauch, der mich erquickt! — O nehmt mich als Euern Diener auf! Gewährt mir diese Bitte!"

Ich will Euch ganz vertrauen, edler Jüngling! Der junge Maler, der im Kerker schmachtet, hat mein Herz, meine Liebe! — Er nur kann mich beglücken; mit ihm nur werde ich aus diesen Mauern fliehen, oder hier mit ihm sterben. Wollt Ihr nun noch mich erretten?

Der arme Jüngling senkte schmerzhaft den Kopf, und die Augen, von Thränen umthaut, starrten den Boden an. Dann blickte er auf, und, Ludovina's Hand fassend, begann er:

„Ich rette Euch und Euern geliebten Jüngling! — Ja, ich liebe Euch, unendlich liebe ich Euch! verzeihet mir! Nur der Mond und die Silberquelle sollten es hören, nimmer Ihr; aber es ist heraus, und mein Herz erleichtert: nur vergönnt mir, mit Euch zu fliehen, bis ich ein stilles Thal für meinen Kummer finde, und der Tod meinen Schmerz endet. — Ich wende nun alles an, den Geliebten zu

befreien; in der dritten Nacht seht Ihr mich wieder.“

Er küßte Ludovina's Hand, und ließ eine glühende Thräne darauf fallen; dann gieng er eilig davon.

11.

Augustin hielt Wort; schon am zweiten Tage hatte er den Kerkermeister gewonnen, und bei Moritz freien Zutritt erhalten: doch sah er wohl, daß die Flucht der dreien zugleich äußerst gefährlich werden möchte, da der Graf überall wachsames Auge hielt. Nachdem er dem Gefangenen alles mitgetheilt, was Ludovina und er beschlossen hatten, glaubte Moritz, es sey am besten, wenn er allein flöhe, und sich an einem zu bestimmenden Orte aufhalte, bis Ludovina nachkommen könne.

Ludovina willigte ungern in diesen Plan: doch die Nothwendigkeit geboth, und sie fügte sich mit Thränen in ihr Schicksal. Augustin's Auge glühte in süßen Flammen die Liebliche an, die er nun auch bald zu retten hoffte; er sagte ihr, daß alles bereitet sey, was Mori-

tzens Flucht begünstigen könne, und daß derselbe die kommende Nacht fliehen würde; auch habe er ihm schon den Ort genannt, wo sie sich wieder treffen wollten.

Der Kerkermeister war ein guter, alter Mann, der sich durch Bitten und einiges Gold leicht überreden ließ, den jungen Maler fliehen zu lassen. Mit dem Einbruche der Nacht stieg er mit Augustin in den Kerker hinab, löste die Fesseln, und befahl nun den zwei Jünglingen, einige Steine aus der Wand zu brechen, damit der Maler mit Gewalt geflohen zu seyn scheine. Moritz fiel dem guten Alten und Augustin um den Hals, und eilte durch das eröffnete Mauerloch davon.

Er stieg langsam den Berg hinab, und wandelte den Ciamonti entlang fort, oft mit thränenvollem Auge hinaufblickend zu dem Schlosse, wo er die schönste Hälfte seiner Seele gelassen hatte, und sein Herz klopfte schwer und bange. Als der Morgen hereinbrach, wand er sich rechts in's Gebirge; der herrliche Morgen, die reizenden, wildromantischen Berggegenden, die reinen, gewürzreichen Lüfte, be-

gannen sein Gemüth zu erheitern, und zu kräftigen.

Nach einigen Tagereisen fand er das Thal, was ihm Augustin bestimmt hatte, und wo er die Geliebte erwarten durfte.

12.

Vom hohen Felsen war der Eingang überhangen, grüne Lorbeerranken umschlangen ihn, aus den Ritzen des Gesteins trieben Blumen üppig empor. Jetzt lag das schöne Thal vor ihm; die Hügel, die es umschlossen, waren mit Kastanienbäumen gekrönt, ihre Seiten mit Reben bepflanzt, eine reizende blumengeschmückte Wiese durchrieselte sanft ein Silberbächlein, von Acacien und Pappeln überschattet, das die Blumen küßte, die sich liebend am Ufer zu ihm neigten; eine milde Luft wehte ihm ambrosisch entgegen; entzückt spähte er nach einer Hütte, um in dieser schönen Aue weilen zu können: bald schimmerte ihm durch liebliches Grün ein weißes Haus, von üppigem Rebenwuchs umschlungen. Er trat ein, und ein feines, zartgebildetes Mädchen kam ihm

entgegen, grüßte ihn freundlich, und führte ihn in ein einfach geschmackvolles Zimmer.

„Nehmt Platz, Herr, und erquickt Euch; Ihr scheint müde zu seyn!“ — klang es aus dem rosigen Munde, indem sie Zucker und Orangen auf den Tisch setzte — „Ihr müßt nur vorlieb nehmen, bis die Mutter kommt, die mit der kleinen Schwester in ein benachbartes Dorf gegangen ist.“

Es ist wunderschön in Euerm Thale, und Ihr seyd so gut! Würde mich Eure Mutter wohl einige Zeit aufnehmen? Ich möchte so gerne hier weilen!

„O warum nicht? Die Zeit möchte Euch freilich etwas lange werden in unsrer stillen Einsamkeit!“

„Ich bin ja bei Euch!“ dazu senkte sie das milde Auge, und eine sanfte Röthe übergoß ihr Antlitz; indem hüpfte die kleine Schwester herein, und in Rosa's Arme, auch die Mutter kam, und begrüßte zuvorkommend den Fremden. Rosa sagte ihr sogleich, daß der junge Mann einige Zeit bei ihnen weilen möchte, und gerne bewilligte es die Mutter, daß ihm Rosa ein Zimmer im obern Stocke einräumte.

Bald kam sie zurück, um Moritzen in seine neue Wohnung abzuholen.

„Seht," sprach Rosa, „da könnt Ihr das ganze Thal übersehen, und wenn Euch etwas fehlt, dürft Ihr nur da an der Wand klopfen, denn gerade neben Euch ist mein und der kleinen Bianka Zimmer. Dort im Schranke findet Ihr Bücher die dem Vater gehörten; sie haben mir schon manche Stunde angenehm verkürzt. Ich hole Euch zum Tische ab, laßt Euch bis dahin die Zeit nicht lange werden."

Moritz küßte für die zarte Sorgfalt dankbar des guten Mädchens Hand, sie ward roth, wie die Mairose, und eilte hinaus. Er warf sich auf's Sopha, um auszuruhen, und eine Stunde zu schlummern; der Schlaf umhauchte ihn ambrosisch, und Ludovina's reizendes Bild umschwebte seine liebende Seele.

13.

Rosa's Silberstimme klang im Garten unter seinem Fenster, und verwehte Traum und Schlummer; er eilte hinab zu ihr, und half die Blumen begießen: dann wandelten sie noch am Berge hinab unter vertraulichen

Gesprächen, bald kam ihnen die kleine Bianka nach und rief sie zu Tische.

Die zarte Liebe der Familie umzog sein Herz mit freundlichen Scheinen, er war schon Sohn und Bruder derselben; Rosa hatte ihn ganz lieb gewonnen, und nannte ihn immer ihren Freund; die kleine Bianka saß auf seinem Schooße, spielte mit den braunen Locken, die um seine Stirne quollen, und ergözte ihn mit schuldloser Geschwäzigkeit. So war ihm der Abend hold verstrichen. Als er aber wieder in seinem Zimmer war, und in die mondumglänzte Gegend hinaussah, da kam Ludovina's Bild mächtig in seine Seele, und die Sehnsucht nach ihr erwachte mit unendlicher Gewalt. Tausend wechselnde Gedanken zogen in seine Brust, Schmerz und Freude, Wonne und Kummer kämpften wundersam. Werde ich dich wieder sehen, Ludovina? sagte er sich, und der Schmerz erpreßte ihm bittere Thränen. Er schloß sein Fenster, lehnte sich ins Sopha, doch der Schlaf floh sein Auge. Da öffnete er den Bücherschrank, Petrarcha's Gedichte fielen in seine Hände: mehrere Stellen waren gezeichnet, er las:

Da laß uns weilen und die Schönheit schauen,
O Liebe, wie du sonst sie nie gesehen! —
Siehst du den Glanz vom Himmel nieder wehen,
Welch' Süßigkeiten auf die Huldin thauen!

Wo sahst du jemals eine unsrer Frauen
Mit solcher Zierd' des Körpers Reiz erhöhen?
Wie lieblich Fuß und Auge sich ergehen
In der von Hügeln schön umkränzten Auen,

Die tausend farb'gen Blumen, grünen Kräuter
Gestreut in dieser alten Eiche Dunkel
Verbunden, daß ihr schöner Fuß hier weilte:

Und an dem Himmel glänzet freundlich heiter,
Blickt sie hinauf, ein leuchtend Strahlgefunkel,
Er freut sich, daß solch Aug' die Wolken theilte.

„O wenn ich in den Himmel ihres Auges blicken könnte, wie glücklich wäre ich; wie würden die Wolken fliehen, die jetzt meine Stirne umlagern, und meine Seele verdunkeln!"

Er laß weiter:

Wer der Natur allmächt'ge Kraft will kennen
Und die des Himmels, schau' sie, die allein
Die Sonn ist, nicht nur dem Auge mein,
Den Andern auch, die Tugend blind verkennen.

Nur komm er bald, der Tod muß stets ja trennen
Die Bessern erst, verschmähend die nicht rein;
Auf deren Ankunft sich die Götter freu'n,
Die Schönheit wird nur kurz hier weilen können!

Und kommt er bald, dann mag er noch erfahren,
Wie Schönheit, und der Tugend Sitten Reine
In ihr sich wunderbar gemischt vereine.

Dann sagt er, daß stumm meine Worte waren,
Mein Geist geblendet von zu leichtem Scheine,
Kommt er zu spät, klag' ewig er und weine!

„Dich, zärtlicher Petrarcha, sollte nur der Liebende lesen; wie begreift ein kaltes Herz die süßen, warmen Liebesklänge, die, wie Harmonikatöne, die Seele ergreifen, und mit sich fortreißen! warst du unglücklicher als ich?“ — Er durchwachte eine bange Nacht.

14.

Sein Erwachen am späten Morgen war ungleich heiterer: Rosa sang unten im Gärtlein das schöne Morgenlied aus Sannazro's Arkadien:

„An eines Ufers Grün. rc.“

Moritz eilte hinab, und die Stunden flogen an ihrer Seite hold und flüchtig dahin; sie war jetzt seine stete Begleiterin; mit ihr besuchte er die nahen Haine und Thäler; ihr vertraute er seinen Kummer, sie war ganz seine Freundin, sie tröstete ihn zärtlich, und ihr schönster Wunsch war, die Geliebte ihres Freundes kennen zu lernen.

Es war eine klare, milde Mondnacht, Moritz saß mit Rosa im Myrthengebüsch am Bache, und bat sie um ein Lied: sie begann mit zarter Empfindung:

Es glänzt im Abendroth
So still die weite Flur,
Sanft athmet nur und hehr
Die schlummernde Natur!

Wie schön der blasse Mond
Aus Silberpappeln winkt,
Vom goldighellen Strahl
Der Sterne süß umblinkt!

Im goldenen Schleier
Der glanzhellen Nacht
Erglühet die Leier,
Und Jupiters Pracht:
Zum tanzenden Chor,
Vom Schlummer erwacht,
Tritt Venus hervor
In liebender Tracht!

Was will dein süßer Glanz,
Du schöner, lieber Stern?
Bewegest mir daß Herz,
Wie folgt' ich dir so gern!

Kann ich nicht mit dir zieh'n?
Ich bin so ganz allein!
Ach, nur in Thränen sieht
Mich stets dein süßer Schein!

„Was soll dein Kummer, liebe Rosa? Du bist den ganzen Tag schon so traurig!,‘

Bin ich? Eure Erzählung hat mich gar wundersam berührt! Wenn doch Eure Ludovina käme!

„O wenn sie nur käme!“ seufzte Moritz, und Thränen fielen aus seinem Auge auf die warme Hand des Mägdleins, die er gefaßt hatte. Indem stand nahe bei ihnen auf einem Felsen eine Jungfrauengestalt, die fliegenden goldenen Locken von weichem Mondenstrahle verklärt, in überirdischer Schönheit. Moritz streckte seine Arme aus, und seine beklommene Brust stammelte: „Ludovina!“ — Doch das Bild hatte sich abgewandt, und war verschwunden!

Emsig durchstrichen Moritz und Rosa die klippigen Thale, nirgends war eine Spur zu finden von der holden Erscheinung.

In tiefer Schwermuth kehrte Moritz zurück, und begab sich zur Ruhe, um mit dem dämmernden Morgen aufzubrechen, und die ganze Gegend zu durchstreifen. „Es war Ludovina;“ sagte er sich noch, aber warum

verschwand sie? warum kam sie nicht in meine Arme? — Augustin begleitet sie, er liebt sie feurig, das ist mir im Gefängnisse zu deutlich geworden. Sollte sie — doch nein, Ludovina ist treu, treu! — Rosa war bei mir, ich hatte ihre Hand gefaßt — o Ludovina, kannst du glauben, daß ich dir untreu sey? du, die ich einzig, ewig liebe!" — Der Schlaf schloß sein müdes Auge, und ein süßer Traum führte das schöne wundersame Bild auf der Klippe im verklärenden Mondenglanze lebendig vor seine Seele, und erhöhte die warme Sehnsucht seines Herzens. Der Morgen fand ihn im Gebürge irrend, und die Geliebte suchend.

15.

Hoch oben auf einem der südlichen Berge lag eine einsam stille Waldkapelle, von Buchen umschattet, in heiligem Dunkel. Die Sonne glühte durch das warme Grün der Blätter, und durch die hellen Fensterscheiben herein; Moritz stand neben dem Fensterlein, das Auge auf einer Jungfrau festhaltend, die am Fuße

des Heiligen Bildes lag, eifrig betend. Zwar war ihm ihr Antlitz abgewandt, aber es war Ludovina's Gestalt, Ludovina's zarter, schlanker Wuchs; sein Herz klopfte hoch und laut, wie er die Holde sah, das blendend weiße Gewand von der Morgenglut geröthet, den blendenden Nacken reich von Locken umwallt. Er öffnete rasch die Thüre des Kapellchens, und stürzte zu ihren Füßen. „Ludovina!“ stammelte er und blickte zu ihr auf. Doch er bebte zurück, und verlegene Angst röthete sein Antlitz; es waren Ludovina's Züge, und doch war sie es nicht; die betende Schöne hob ihr Auge zu ihm, und wiederhohlte den Namen Ludovina in rührendem, klagendem Tone.

„Kennt Ihr Ludovina?“ sagte er halbträumend, und blickte in ihr thränentrübes Auge.

Ob ich sie kenne? erwiederte sie in gebrochenem italiänischen Akzente, und ihr Auge flog lichten Glanzes auf. Zwar mag es hier viele dieses Namens geben, doch ich kenne nur Eine!

Moritz ahnete aus der Sprache der Jungfrau, aus ihrer Aehnlichkeit mit seiner Ge-

liebten eine nahe Verwandtschaft der beiden, und es ward ihm bald klar, daß sie Ludovina's Schwester sey. —

Arminia bebte vor Wonne, da sie die süßen Töne ihrer Muttersprache wieder hörte, und von Moritz erfuhr, daß er jeden Augenblick die Ankunft der Geliebten erwarte. Sie setzten sich auf eine Stufe am Altare, und Arminia erzählte nun, wie vor vielen Jahren ein italiänischer Graf in ihre Vaterstadt gekommen, und in das Haus ihrer Eltern eingeführt worden sey; wie er sich durch heuchelnde List bald Ludovina's Vertrauen erworben habe, und sie unter dem Vorwande einer kurzen Spazierfahrt mit sich wegführte; wie bald darauf ihre Eltern vor Gram getödet, sie allein mit einem beträchtlichen Vermögen zurückgelassen hätten, was sie sofort in baares Geld und Wechsel verwandelt, und die weite Reise begonnen habe, um die geliebte Schwester aufzusuchen, wie sie halb Italien durchzogen und all' ihr Forschen vergebens gewesen sey. „Ich war nun der Wanderungen müde, kaufte mir unweit von hier eine Hütte mit

einem Gärtlein, und lebte in Sorge nnd Gebeth für Ludovina. Wie glücklich haben Sie mich durch ihre Bothschaft gemacht."

Moritz fragte hastig: „waren Sie gestern unten im Thale, wo das schöne, weiße Haus dort steht?"

Als Arminia verneinte, ward Moritz freudig überrascht, und rief: „So ist Ludovina in unserer Nähe!"

Er hatte kaum diese Worte gesprochen, so stürzte Ludovina herein, und in der Schwester Arm. „Ich bin in Eurer Nähe!" sagte sie, und küßte Moritzen, der staunend da stand, und vor Wonne zitterte. Auch Augustin kam herbei, und stand mit einer sprachlosen Thräne hinter dem freudigen Entzücken. — Bald gieng's den Berg hinab, nach Moritzens Wohnung; die Freude füllte die stillen Hallen des Hauses mit wonnigem Jubel. — Nach einigen Tagen ward Anstalt gemacht zum Aufbruche, um in das theure Vaterland zurückzukehren. Als Ludovina nun Augustin fragte, ob er sie noch begleiten wolle, schüttelte er erröthend den Kopf, und gab Rosa die Hand.

„Sey glücklich mit ihr, lieber Augustin, du verdienst es! nimm meinen innigsten Dank für deine Treue, und diesen Ring zum Andenken an deine Freundin.“

Er küßte die Hand der gütigen Huldin; sie stiegen nun von Augustin und Rosa begleitet den Berg hinan, um im nahen Dörfchen Arminia's Habseligkeiten mit sich zu nehmen. Da nahmen sie zärtlichen Abschied von den zwei liebenden Italiänern, und durchflogen in einem leichten Wagen die schönen Auen Italiens, die Schweiz und das südliche Deutschland. In Moritzens Vaterstädtchen kauften sie sich an, und leben jetzt daselbst in süßer Freundschaft zusammen. Ludovina trägt das erste Pfand der Liebe unter ihrem Herzen, und Moritz ist der glücklichste Gatte, und hofft, bald ein eben so glücklicher Vater zu werden.

Adrian.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Kunigundens Ring.

(Legende.)

Der Frühling stieg vom Himmel nieder,
In feierlicher Jugend Pracht;
Es floh zurück des Winters Nacht,
Und aus den Bergen strömte wieder
Der Quellen silberrein Krystall,
Es sang im Hain die Nachtigall.

Da luden Frühlings erste Grüße
In ihren neubelebten Hain
Die reine Kunigunde ein,
Daß sie die neue Lust genieße;
Aus Babenberg voll Dankgefühl
Gieng sie, zu sehn des Frühlings Spiel.

Ihr folgten viele Kammerfrauen,
Es war ihr Marschalk auch dabei,
Sie fühlen ihre Brust so frei,
Als sie das rege Leben schauen.
Dem Herrn der über Sternen geht,
Dankt ihr inbrünstiges Gebeth.

Und als sie hier in frommen Sinnen,
In Stille bei einander stehn,
Und Gottes schöne Gaben sehn,
Der Glocken laute Tön' beginnen
In Babenberg; das Morgenlied,
Die Frommen zum Gebethe zieht.

Und als sie das Gebeth geendet,
Der feine Marschalk dieses spricht,
Als er mit heiterm Angesicht
Sich zu der Kaiserin gewendet:
Hört ihr wie euer Glöckelein
Vor Heinrichs Glocke tönt so fein.

Wie tönet es so rein und helle,
So rein, wie eure edle Brust;
Wer ist dem nicht mit hoher Lust
Bei dem Getön der Busen schwelle?
Ihr seyd des Kaisers schönste Zier,
D'rum euer Glöcklein tönt herfür!

Und alle Kammerfrauen nicken
Dem Marschalk ihren Beifall zu;
Doch Kunigund' in heil'ger Ruh

Mit tief gesenkten Demuthsblicken
Sprach zu dem feinen Mareschall
Mit ihrer Lippen Silberschall:

„Nicht also, Marschalk! müßt ihr sprechen,
Die Demuth ist des Weibes Pflicht!
Besitzet es die Tugend nicht,
So wird der Sturm die Blumen brechen!
Es sey dem auserwählten Mann
Des Weibes Sinn stets unterthan!“

Und von des Fingers schöner Runde
Nahm einen zarten goldnen Ring,
Den sie von ihrem Herrn empfieng,
Die demuthvolle Kunigunde;
Sie hoch empor das Ringlein hält,
Es eilig dann nach Bamberg schnellt.

Und unsichtbare Hände tragen
Das Ringlein, wie im wilden Sturm,
Hin in des Domes hohen Thurm,
Das Ringlein durch die Glocke schlagen.
Es fließt der Glocke Silberschall
Nun leiser in das Frühlingsthal.

Des Kaisers Glocke tönet lauter
In's Weite nun voll Majestät,
Doch Kunigundens Glöcklein weht
Zur Seite ihm nun leiser, trauter;
Und kündet wie ein Cherubin,
„Voll Demuth sey des Weibes Sinn."
G. J. Keller.

Die heilige Familie auf der Flucht.

Eines Mittages kam verfolgt vom Tyrannen Herodes
Joseph geleitend die Frau, und Jesus den göttlichen Knaben,
Durch ein liebliches Thal, zu einer murmelnden Quelle.
Laß uns rasten dahier, es ladet der Platz uns zur Ruhe;
Denn es wölbt sich der Hain, uns schützend vor brennenden Strahlen,
Ueber dem sprudelnden Quell, der Labung dem Durstigen reichet;

Auch bereitet das Gras von duftigen Blumen durchwirket
Uns ein Lager zur Ruh, kaum schöner und weicher zu finden.
Also sprach mit fragendem Blick der flüchtige Joseph.
Ihm erwiedert darauf die rein jungfräuliche Gattin:
Wie du wünschest, so bin, o Theurer! zu rasten bereit ich!
Schnell hielt Joseph nun an den rastlos wandernden Esel,
Der die Flüchtigen trug, und die kleine Haabschaft der Wandrer,
Und die nöthige Speis', den nagenden Hunger zu scheuchen:
Als nun gestanden das Thier, entnahm er mit zärtlicher Sorgfalt
In die Rechte das göttliche Kind, Marien erleichternd,
Und mit der Linken hielt er voll Lieb' die himmlische Mutter;
Während vom Thiere sie steigt, und dankenden Blickes ihn anschaut.

Wie er schlummert, so sanft von englischer Schönheit umstrahlet!
Heil! er kennet noch nicht das Schicksal, das ihn verfolget,
Und zu fliehen gebeut des Vaters freundliche Heimath.
Also sprach sie und nahm den schlummernden Knaben, und legte
Ihn auf's duftende Gras, mit reinlicher Windel es deckend,
Und die Tauben des Wald's entflattern den Wipfeln der Bäume,
Eilig fliegend herab, mit Rosen den Knaben zu decken,
Während den Kelchen der Bäume ertönet ein lispelndes Schlaflied.
Joseph hatte indeß geschäftig den Esel entladen,
Und vom Halfter und Zaume das Thier oft streichelnd befreiet,
Daß es genieße nach Lust und Bedarf der duftenden Waide,
Und sich schöpfe den Trank von reichlich strömender Quelle,

Jetzt erst sorg'en für sich die beiden liebenden Seelen,
Nehmend vom Korbe das Brod und Butter und goldenen Honig,
Alles verzehrend mit Lust, durch Liebe sich würzend die Mahlzeit.
Arm zwar sind wir, so sprach den Schleier erhebend Maria,
Aber uns schützet ein Gott, vergebens wüthet der Böse.
Arm zwar sind wir, erwiedert darauf der zärtliche Joseph;
Aber die Liebe macht der Armuth Härte nicht fühlbar!
Schafft ein Eden um uns auch in der einsamen Wüste! —
Laß uns loben den Herrn, und lieben in Freude und Leid uns.
Also stehen wir fest bei fürchterlich-drohendem Sturme,
Und bei jedem Geschick! erwiedert die Rede die Gattin
Mit begeistertem Blick, und ergriff voll Inbrunst des Gatten

Zärtliche Hand mit heißer Freundschaft und Liebe sie drückend;
Denn sie wähnt sich allein und ungesehen von Fremden,
Und ergab sich dem Trieb des zart sich regenden Herzens.
Aber sie war nicht allein, denn plötzlich rauschten die Töne
Himmlischen Saitenspiels aus schattigten Wipfeln der Bäume,
Angereget vom Chor melodischer Engel des Himmels,
Daß ertönte Gesang von allen Zweigen des Haines.
Aufgereget vom Schall war Jesus, der göttliche Knabe,
Von dem Schlummer erwacht, und schaute mit Blicken der Unschuld
In die rosigte Welt, die mystisch entgegen ihm lachte.
Kaum hat erspähet sein Aug' die zärtlich liebende Mutter,
Und er breitet sie aus die kleinen hülflosen Hände

Nach der säugenden Brust, und kindlicher Nahrung verlangend.
Liebend nimmt auf den Schooß die Mutter den göttlichen Knaben,
Und entbeut ihm die Brust, mit feinem Schleier ihn deckend.
Sieh da eilet herab leichtschwebenden Fluges ein Engel,
Stellend der Heiligen sich, mit himmlischem Glanze umstrahlet,
Leise zur Seite, und hält den Schleier mit lüftendem Finger,
Daß die schwellende Luft den zarten Säugling nicht störe.
Als nun geendet die Rast im kühlen schattigten Haine,
Schickten die Heiligen sich mit ängstlicher Eile zur Reise;
Denn sie hatten noch weit zum schützenden Obdach des Ausland's.

J. D...ger.

Auf dem Feldlager bei Vesoul.
1814.

Es ist ein tiefwehmüthig Sehnen,
Das jetzt in stiller Brust erwacht,
Im Auge glühen heiße Thränen,
Zu ernster Feier mahnt die Nacht.

Da glüh'n sie güldenhell die Sterne,
Die Bilder, die mir eng verwandt,
Die oft ich schaut' in blauer Ferne,
Als ich noch weilt' im Vaterland.

Da flammt der Heldensinn aus Norden
Erglüh'nd herein in meine Brust;
Ein heil'ger Kämpe bin ich worden,
Trommetenklang ist meine Lust.

Zerreißend all' die theuern Bande,
Zog mich heraus der fromme Muth
Aus friedlich stillem Heimathlande,
Zum Kampfe für das höchste Gut.

Noch ist der Sieg uns nicht errungen,
Was liegen wir in träger Ruh?
Ihr Brüder auf, das Schwerdt geschwungen,
Wohlauf, dem falschen Feinde zu!

Sie schlummern fort. Welch hehre Stille!
Was flimmert dort am Tannenwald?
Heraus, aus eures Schlummers Hülle!
Es naht der Feind, das Horn erschallt.

Da seht, die fernen Bergesspitzen
Umzieht Aurorens Safranband.
Hochauf! Wie hell die Waffen blitzen!
Hochauf! Für Gott und Vaterland!

Adrian.

Theodor Körner.

I.

Die Sonne kam den Erdenball zu schmücken,
Geführt von Helios in Majestät;
Cythere mit den Charitinnen geht
Mit dem Olymp herunter voll Entzücken;

Die Musen kommen all', uns zu beglücken,
Vermählt mit Himmels=Ambradüften weht
Ein Zephir auf der Erde, festlich steht
Die Braut, den Bräutigam an's Herz zu drücken.
Da drückt das heil'ge Chor der sanften Musen
Ein Götterkind, des Götterfeuers voll,
Mit innigem Entzücken an den Busen,
Den Schleier von den Augen nimmt Apoll,
Die Musen singen ihre Götterweisen,
Und Theodor wird dieses Kind geheißen.

II.

Der schöne holde Knabe wächst und blühet
Zum wackern teutschen Jüngling schon heran,
Apollo führt ihn selber seine Bahn,
Und jedes Dunkel von dem Knaben fliehet.
Der Leierton, der ihm entquillet, ziehet
Die Herzen seines Vaterlands heran;
Da nahet Ares, weihet ihn zum Mann;
Es sind die Götter all' um ihn bemühet. —
Doch ach sie missen ihn in ihren Hallen,
Von wo sie ihn zu uns herabgesandt,
Der Olymp will den Göttern nicht gefallen,
Weil ihr Geliebter ist in fernem Land,

Sie senden Teutschland sanfte Friedensgaben,
Doch ach, sie wollen ihren Körner haben.

G. J. Keller.

Des teutschen Jünglings Abschied von der Geliebten.

(Nach Schiller.)

Der Jüngling.

Die Trommel ruft, die Fahne winkt!
Wohlauf in heil'gen Kampf!
Der Donner kracht, die Waffe blinkt
Aus schwarzem Pulverdampf!
Vorwärts durch die Feinde die Bahn
Kämpft sich der tapfere, teutsche Mann! —
O Geliebte! laß mich ziehn,
Wo des Sieges Lorbeern blühn.

Das Mädchen.

Dorthin, — in des Lebens gold'nem Lenze,
Wo der Tod mit blutgefärbter Sense
Tausend Opfer unerbittlich mäht,
Eilst du, Trauter! und in stillem Harme

Breit' ich liebend die verlaſſ'nen Arme,
Wo der Heißgeliebte kämpfend ſteht.

Der Jüngling.

Theures Mädchen, ſtille deine Thränen,
Nach der Feldſchlacht iſt mein feurig Sehnen,
Für das Vaterland zog ich das Schwerdt!
Durch des Kampfes dräuende Gefahren
Führ ich ſiegend meine braven Schaaren —
Werde Teutſchlands, werde — Deiner werth!

Das Mädchen.

Nimmer lauſch' ich jenem ſüßen Laute,
Wenn ich dir in's treue Auge ſchaute,
Und du ſprachſt: „Ich bin dir ewig gut!“ —
Weh mir! wenn der Tod dich ſchwarz umſchauert,
Ferne dann dein treues Mädchen trauert,
Deine Liebe in dem Grabe ruht.

Der Jüngling.

All' mein Sehnen wollt' ich, all' mein Denken,
In des Grabes ſtille Ruh' verſenken —
Aber meine Liebe nicht!
Kehr' ich ſiegreich aus dem Kampfe wieder,

Oder sink als Held am Grabe nieder —
Unsere Liebe endet ewig nicht:

Das Mädchen.

So leb' denn wohl! und in des Kampfes Wogen,
Gedenke, Theurer, mein!
In heim'scher Flur, von Einsamkeit umzogen,
Gedenk' ich liebend dein!
Zum Himmel fleh' ich stets für des Geliebten Glück!
O kehre siegreich bald in treuen Arm zurück!
Bleibe treu und liebevoll!
Kämpfe glücklich! Lebewohl!

M. v. Prieser.

Philo.

In der Natur ist alles natürlich. Das weiß ich und lieb ich — und doch lieb ich auch das Wundersame, ich meine das Verhüllte, dessen zarter Schleier zu lüften, ein Vandalismus seyn würde, der zu nichts weiter führen könnte, als zum Zerstören der Freude.

Zwar bin ich nicht der Plattnerischen Meinung, daß mit der Auflösung und Zergliederung, des Vergnügens alles Vergnügen aufgehoben werde. Ich mache mit Gall einen Unterschied zwischen dem Auflösen und Zerfleischen. Die feinsten Fäden, woraus unsere Freuden gewebt sind, können aus noch feinern gesponnen seyn, und diese zu entdecken, und wieder einzeln für sich zu betrachten, kann mir so viel werth seyn, als eine neue Welt unter dem Sonnen-Mikroskope, die darum nicht häßlich zu seyn braucht, weil sie mir deutlicher wird.

Unter dem Verhülltbleiben aber, woraus der unnennbare Zauber süßer Ahnungen erwächst, denke ich mir das ruhige Beschauen und Empfinden dessen, was der Moment des süßesten Wahrnehmens in mir hervorbringt. Da frage ich nicht, wie heißt der Berg und die Quelle, die mir so freundlich winken? oder was waren das für Ritter und Frauen, die sich vor Zeiten an diesem Kamine wärmten, und unter diesen Bogengängen wohnten? Ich frage nicht, wer hat das erste Körnchen

zu diesem Baume gelegt, dessen Früchte mich erquicken! Lieber denke ich, es war ein liebender Genius, der mir diese Heimat erbaute — es war eine Gottheit, die mir diese Quelle entspringen ließ. Finde ich in der Folge die vollständige Geschichte dieser milden Stiftungen mit Namen und Zahlen ausgedrückt, so macht mich das in meinem Glauben nicht irre. Wohl hat es so kommen müssen, denke ich dann, sonst hätte ich's ja nicht so gefunden. Was mich beglückt, ist keine Einbildung, es ist die aus der Wirklichkeit hervorgegangene Wirklichkeit, die mir beim ersten Anblicke nicht anders, wie ein holder Traum erschien. Wohl mir, daß jede neue Entdeckung mich immer zuverläßiger empfinden läßt: ich habe nicht geträumet.

Horstig.

Das Geschenk.

Als einstens ein munterer Knabe ich war,
Da wandelte ich durch die Auen,

Da wußte noch nichts ich von einer Gefahr,
Ich gieng den Frühling zu schauen
Geflügelten Schritt's durch die Flur und den Wald;
Und ein heiteres Liedchen dazu auch erschallt.

Ein Blumenkranz war mir ein reicher Gewinn,
Und eine gesprenkelte Bohne
Hätt' schwerlich ich gegeben hin
Für eine regierende Krone;
Ich nahm noch die Welt, wie sie dar sich mir both,
Und wußte noch nichts von Trauer und Noth.

Einst ruht' ich an einem blumigen Quell,
Und blickte entzückt in die Wellen,
Es schwärmten lustwandelnd silberhell
Mit lieblichem Kosen die Schnellen,
Sie both sich so lieblich dar dem Mund,
Und wie Silber glänzte der Kieß auf dem Grund.

Da kömmt eine Jungfrau mit ernstem Schritt
In Ehrfurcht gebiethender Feier,
Kaum die lieblichen Blumen die Holde betritt,
Sie bedeckte ein rosiger Schleier,

Doch durch den Schleier ein Augenpaar schaut,
Hell wie das Tröpfchen, das frühe thaut.

Sie trat zu mir hin, und wie Silberton
Floß dies von ihrer Lippe:
„Du kennst noch nicht lieber Erdensohn
Des Lebens verderbliche Klippe,
Es treibt noch kein Wind dir den leichten Kahn
Hinaus in des Lebens Ocean.“

Dort wirst du oft von wilden Sturm
An öde Inseln verschlagen,
Dort wird dir am Leben des Kummers Wurm,
Unglücklicher Erdensohn, nagen!
Ich gebe dir einen Talismann,
Der vor den Kummer dich schützen kann.

Wohl strebet Vieler thörichtes Herz
Nach eitlem goldnen Geschmeide,
Fortuna verleiht es, es folget Schmerz
Auf ihre unglückliche Freude,
Es plagen sie Sorgen ohne Zahl,
Und gestürzt sind sie aus dem Göttersaal.

Es strebet mancher eitle Thor
Nach einem glänzenden Titel,
Es flieht Fortuna, er muß wie zuvor
Sich begnügen mit einem Kittel;
Es treibt in die Wangen das Blut ihm die Scham,
Und ihn auch verzehret der nagende Gram.

Doch ich, ich gebe dir ein Gut,
Das die Zeit dir nicht kann entringen,
Es greist in den Adern dir fröhlich das Blut,
Und es tragen dich mächtige Schwingen
Hinauf vor des ewigen Herrschers Thron,
Und den Erdennöthen bist du entfloh'n!

Doch rein bewahre du stets das Geschenk,
Bewahr' es in heiligem Herzen,
Der Treue bleibe stets eingedenk,
Sonst strafen dich bittere Schmerzen.
Was ist dies? fragt' ich mit hoffender Brust,
Die Jungfrau erwiedert: Die Liebeslust.

G. J. Keller.

Der Krieg.

„Ich hab' die Thaten dieses Volks gewogen,
Und seine Schaale schnellte hoch empor.
Sein Herz verlor sich auf des Lasters Wogen
Vom schönen Ziel, zu dem ich es erkohr.
Von eitler Lust in Taumel hingezogen,
Hat es im Stolz auf seines Glückes Flor
Sich übermüthig von mir abgewendet,
Und mein Geboth, und seinen Werth geschändet.“

„So mag es denn die schnöden Fesseln tragen,
Nach deren Schimmer es sein Glück bemaß.
Der Frevel soll des Frevels Meister schlagen;
Dann mag es büßen seiner Schulden Maß,
Bis es, gebeugt von unglücksschwangern Tagen,
Erkennen lernt, wie sehr es Mein vergaß,
Und seine Augen, naß von Jammerzähren,
Aufs Neue sich zu mir den Vater kehren.“

So rauschen durch des Himmels Säulenglieder
Der Allmacht Worte in die Sphären hin;

Anbethend sinken Engelchöre nieder —
Der Weihrauchopfer goldne Schaalen glüh'n,
Indeß auf schauervollem Nachtgefieder
Des Schicksals Wogen über Welten zieh'n,
Den frechen Arm des Menschen — des Geschaffnen
Im Laufe seiner Thorheit zu entwaffnen.

Schon gleicht der Stolz der zügellosen Menge
Dem wilden Strom, der Damm und Wehr zerreißt.
Der Hohe stürzt den Niedern in's Gedränge;
Die Guten steh'n geächtet und verwaißt;
Der Leidenschaft wird jeder Raum zu enge;
Nach fremdem Gute strebt der kühne Geist,
Und untergräbt auf nachbarlichen Staaten
Voll Tirannei der Menschheit Hoffnungssaaten.

So rufen sich zur Rache Nationen,
In deren Schoos der Friede heimisch war.
Zum Kampf gerüstet zieh'n aus fernen Zonen
Die Kräftigsten zur tapfern Bundesschaar,
Die schon zu lang gefühlte Schmach zu lohnen,
Giebt jeder freudig sich zum Opfer dar,
Und blutig lodert aus dem Hochgetümmel
Des Krieges Flammenwelle auf zum Himmel.

Durch's weite Land verkünden die Trompeten
Das Mordsignal dem jungen Heldensohn,
Auf! tobt das Volk laßt uns den Wurm zertreten,
Der sich erfrecht, uns feindlich zu bedroh'n!
Und fertig steh'n die langen Kriegerketten,
Und theilen sich in die Trophäen schon,
Denn wer gesiegt im Kampf mit feilen Seelen,
Wie sollte dem der Sieg wohl jemals fehlen?

Wie wenn umglänzt von lichter Strahlensäule,
Verwüstung schwer auf nebelgrauer Bahn —
Getrieben von des Nordwinds Schreckenskäule,
Der bangen Flur die Donnerwolken nah'n;
So drängen sich mit rascher Blitzeseile
Die auserkornen Streiter itzt heran,
Und ihre blanken Harnische verkünden
Dem stolzen Feind' das Ende seiner Sünden.

Kaum schauen sich die aufgereihten Heere;
So treibt die Wuth sie auf einander los.
Die Augen glüh'n, es blitzen Mordgewehre,
Verderben eilt und Tod aus dem Geschoß.
Am Küraß krachen die Gigantenspeere;
Ein Leben röchelt hin auf jedem Stoß,

Verheerend klirrt das Schwert umher, als fechte
In jedem Arm ein Volk für seine Rechte.

Wild schnaubt der Held, durch Gegenwehr
erbittert,
Kanonen brüllen schrecklich in den Kampf;
Der Boden schwankt, und Roß und Mann
erzittert;
Der Tag verlöscht im schwarzen Pulverdampf;
An Freundes Brust — von Freundes Hand
zersplittert,
Zuckt manches Herz im letzten Todeskrampf,
Und rechts und links — so weit die Blicke reichen,
Entströmt das Blut, und thürmt sich Leich'
auf Leichen.

Wie übersä't von grausen Menschentrümmern,
Prangt hier das Feld im blutbefleckten Kleid'.
Verschwunden ist der Größe eitles Schimmern;
Verscheucht das Trugphantom der Herrlichkeit,
Wo Tausende von Halberschlag'nen wimmern —
Wo der Verstümmelte sich heiser schreit,
Daß ihm ein Menschenfreund sein Mitleid schenke,
Und in sein Herz den Stahl des Todes senke.

Schon hallt Triumphgesang der guten Sache;
Errungen ist der Freiheit Sonnenpfad.
Der Feind entflieht; — als Opfer seiner Rache
Sinkt Alles hin, wo sich der Unhold naht,
Und im Pallast, wie unterm Hirtendache
Erscheint das Denkmal seiner Missethat,
Dem — wenn Jahrhunderte dahingerollet,
Die Nachwelt noch der Wehmuth Thräne zollet.

Dicht auf dem Fuße der zerstreuten Horden,
Zieht wonnelaut der Sieger Heldenchor,
Und donnert noch in prasselnden Accorden
Dem Flüchtling Todesmelodie'n in's Ohr.
Was nicht schon früh der Raubgier Theil geworden,
Dem hält der Feind des Brandes Fackel vor,
Und mit der Hütte und der kleinen Habe
Geht auch des Landmanns schönster Trost zu Grabe.

Hier frommt kein Fleh'n — hier gelten keine Thränen,
Der Ton verrauscht, worin die Unschuld klagt;
Umsonst mag sich die Armuth sicher wähnen,
Die Rinde Brod, an der sie schluchzend nagt,

Reißt ihr der Wüthrich fluchend aus den Zähnen,
Und was zu rauben ihm die Kraft versagt —
Des Fleißes Werk — das Heilige — das Schöne
Vernichtet er im Grimme der Hyäne.

So breitet sich auf gräulbedeckten Flügeln
Verwüstung über das bethörte Land.
Kein Arm vermag die Furie zu zügeln, —
Von ihr umschlungen, seufzet jeder Stand;
Ein jeder muß den Schwur mit Opfern siegeln,
Zu dem die eigne Thorheit ihn verband.
Verlassen steht das Kind — das elternlose;
In Lumpen schleicht der hochgerühmte Große.

Hier zeigen sich auf ferner Meilen Weite
Des Schreckens Spuren grausend aufgehäuft;
Verödet trauert, wie im Winterkleide
Die Flur, wo sonst der Arbeit Lohn gereift:
Zertrümmert liegen Schlösser und Gebäude,
Vom Rachestrom gleich Aehren hingestreift,
Und Brücken — Säulen — hohe Prachtcolosse
Bedeckt der Staub — entweiht das Huf der Rosse.

Und hier und dort, mit leidensvollen Blicken,
Zieht heimathlos ein bunter Menschenschwarm —
Die Mutter mit dem Säugling auf dem Rücken,
Der Habschaft letzte Reste in dem Arm —
Der Jüngling mit den Lorbeer'n, seinen Krücken —
Der Greis, betäubt von namenlosen Harm;
Sie rufen laut nach Brod — gleich tausend Andern
Die abgezehrt ihr Vaterland durchwandern.

Der Bürger Wohl — des Staates Glanz und Schätze —
Versinken so im Strudel der Gewalt;
Talent und Kunst verglüh'n in ihrem Netze;
Die Lüge trotzt — der Wahrheit Ton verhallt;
Vergebens stützt der Mensch sich auf Gesetze; —
Verlacht wird heute, was noch gestern galt.
Die Ordnung flieht, der Tempel wird zum Stalle —
Der Fromme lau — das Recht zum Kauf für Alle.

Allmählig schlummern Treue und Gewissen;
Im Guten schwankt der langbewährte Mann;

Das Weib entartet unter Scherz und Küssen,
Die Jungfrau weichet von der Tugendbahn,
Und unvermerkt — im Taumel hingerissen
Schmiegt auch der Jüngling sich dem Laster an,
Um sorgenlos in der Verführung Händen
Die Schande seines Stammes zu vollenden.

Gezüchtigt durch des Schicksals harte Stöße,
Steht so das Volk, daß einer Welt gepocht,
Der Welt zur Schau, — in mitleidswerther Blöße,
Vom scharfen Schwert der Rache unterjocht.
Sein Engel flieht im wilden Schlachtgetöse,
Der schützend einst für seine Wohlfahrt focht,
Und zürnend reißt der Sieger ihm zum Hohne,
Den letzten Zweig aus seines Ruhmes Krone.

Wer dem Verderben glücklich sich entschlagen,
Der fühlet jetzt, wie er des Herrn vergaß,
Und eilt, der schnöden Fesseln zu entsagen,
Nach deren Schimmer er sein Glück bemaß.
Gebeugt von trüben, unglücksschwangern Tagen —
Durch sie belehrt von seiner Schulden-Maß —

Hat er sein Herz, von heißem Dank durchdrungen,
Von Neuem zu der Vorsicht aufgeschwungen.

Und sinnend schaut der Enkel noch die Auen,
Wo rund umher aus grauer Nebelflut
Die Heimathtrümmer seiner Väter schauen,
Gefärbt von ihrer Heldensöhne Blut —
Und Furcht ergreifet ihn und Grauen,
Wenn jede Stätte, wo sein Auge ruht,
In leisem Flüstern seinem Geist verkündet:
Daß Bürgerglück sich nur auf Tugend gründet.

U......

Traum.

Ich lag gefesselt in des Schlummers Arm,
Es waren alle Sinne mir entwunden,
Im Herzen wachte mir kein Schmerz, kein Harm,
Und alles Wirkens war der Geist entbunden.
Nur das Gefühl war in der Brust noch warm,
Noch schlug der Puls, bezeichnend die Sekunden,

Da rollt herab die Stundenkette Zeit,
Und Phöbus gold'ner Wagen war bereit.

Da strömt herab des Morgens Labungskühle
Aus dem äther'schen ungemessenen Raum,
Begleitet von der Amoretten Spiele,
(Mir kam es vor, als sey's ein eitler Traum)
Da zog einher, umringt von dem Gewühle
Am Krokosfärb'gen lichten Himmelssaum,
Der Gott des Lichts mit seinem Flammenrosse,
Entstiegen aus der Thetis weichem Schoose.

Kein Wölkchen machte da den Himmel trübe,
Aurora's Fackel übergoß mit Helle
Das Himmels Zelt, die Göttin reiner Liebe,
Die Grazien erschienen an der Schwelle
Des Olymps, alle reine zarte Triebe
Umkränzten sie, und eine Silberquelle
Von Nektar floß aus einer goldnen Schaale,
Die sie entwand von Kronos Göttermahle.

Vom Himmel strömten Ambradüfte nieder,
Die Grazien begannen ihren Reigen,
Die Musen kamen, sangen Feierlieder,
Der Sonne Strahlen sich hernieder beugen;

Ha! Götterlust durchbebet meine Glieder!
Mit Worten kann ich nimmer sie euch zeigen,
Die hohe Lust, die mir in meinem Busen
Der Tanz erregte, und das Lied der Musen.

Doch plötzlich fiengen heller an zu glühen
Der Sonne Strahlen, und der Musen Lied
Begann in schön'rer Fülle aufzublühen,
Der Charitinnen Tanz sich leichter zieht
Durch des Olympus Hallen! sieh! — da ziehen
Zwei Rosse einen Wagen, den der Schmied
Der Götter, Vulkan, kunstvoll sich geschaffen,
Er war geschmückt mit Rosen, Liebeswaffen.

Ein Götterwesen trug der stolze Wagen
Voll Jugendkraft und Königs Majestät,
Um seine Lenden goldne Kleider schlagen,
Ein Rosen-Diadem das Haupt erhöht,
Die nerv'ge Rechte hielt, bereit zum Schlagen,
Ein Schwert, durch Gluth und Meereswogen geht
Die Göttin; von dem Himmel stieg sie nieder,
Berührte lächelnd meine Augenlieder.

Du liebst, mein Sohn! sprach sie mit holder Milde,
Doch Amor treibt mit dir nur seinen Spott,
Ich schütze dich mit meinem Demantschilde,
Und freundlich eint sich dir der lose Gott!
Fest halte dich an deinem kühnen Bilde,
Vertraue mir, ich leite durch die Noth
Des Lebens dich in jenen sichern Hafen,
Wohin noch nie des Schmerzens Pfeile trafen.

Will dich dein Bild durch Liebe nicht beglücken,
So soll die Freundschaft dir doch Blumen streu'n,
An's Herz sollst du mit reiner Gluth sie drücken,
Du sollst des Freundschafts-Kusses dich erfreu'n!
Und dir erblüht ein gleiches Hochentzücken,
Dem keine wilde Schicksals Stürme dräu'n,
Vertraue mir, den Stab will ich dir biethen,
Und schützen deines Lebens schöne Blüthen.

Sie schwebt hinauf in jene beß're Lande
Der Freundschaft Göttin, in die beß're Welt,
Bereit zu knüpfen Edlen edle Bande,
Die nimmermehr der wilde Sturm zerschellt;

Der Himmel glühte roth in reinem Brande,
Und als ich blickte in das Sternen-Zelt,
Sah ich ein Wesen mit entzückter Miene,
Und dieses Bild — du warst es Caroline!

G. J. Keller.

Elegie.

Wenn dort hinter den Bergen verglüht das sinkende Spätgold,
Und ein kühlerer Wind küsset das Abendgefild;
Wenn die Stimme des Pflügers verstummt, und der Jubel der Lüfte,
Und in's duftende Thal Schlummer und Friede sich senkt;
O! dann wall' ich so gerne zu dir, vertrauliche Höhe!
Welche der Balsamstrom ewiger Lüfte umfließt.
Sehnend blick' ich dann hin in die Lauben freundlicher Eichen,
Wo ich oft in des May's blühenden Tagen geweilt,

Sehnend blick' ich umher, in des Thals entschlafenden Auen,
Sehnend zum Wiesenbach, dunkel von Erlen umragt,
Sehnend blick' ich hinaus in des Aufgangs dämmernde Ferne,
Deren graues Gewölk bleichender Schimmer bemalt.
Seltsam Gefühl ergreift mich im Busen — erstorbene Töne
Längst genossener Lust, leben harmonischer auf.
Meiner früheren Jugend vertraute Träume umschweben
Im erhöheten Glanz wieder den schauenden Geist.
Und des Jünglings sinnige Freuden, die grünenden Haine,
Die er am Arme des Freund's forschenden Blickes durchschritt,
Blumenbekränzte Hügel, und erlenbeschattete Ufer
Sommermorgen, begrüßt unter dem himmlischen Dom,

Glühende Abendröthen im Spiegel ruhiger Ströme,
Mondenschimmer, hervorleuchtend aus Wettergewölk, —
Alles reiht mit geschäftiger Hand zur schönen Idylle,
Phantasie, und beherrscht selbst die geschaffene Welt;
Und aus meiner Empfindungen Meer entsteigen Gestalten,
Hold, wie aus schäumender Flut, einstens Cythere entstieg;
Mich umschweben auf geistigen Schwingen die neuen Gebilde,
Rein, wie Aether, und rasch, wie der geflügelte Blitz.
Doch schon sinket die Nacht aus thauenden Lüften hernieder;
Nacht umhüllet nun auch meiner Gestaltungen Reiz.
Aber ich steige herab, von meiner vertraulichen Höhe;
Und der Wirklichkeit Kreis nimmt mich jetzt inniger auf.

K. Roth.

Madrigal, an Sie.

Soll des Lebens Frühlingstage
Ich in Traurigkeit verweinen?
Wird sich das Geschick stets einen,
Um zu mehren meine Klage?
Schenk'st du mir kein traulich Wörtchen?
Keine labungsvolle Blicke?
Oeffnet sich zu meinem Glücke
Nie das still-vertraute Pförtchen?
Laß mir doch den Himmel offen!
Gieb mir nichts, nur laß mich hoffen.

G. J. Keller.

Lied.

Die Guten ruft zum frohen Feste
Des bleichen Todes ernster Mund,
Willkommen sind die neuen Gäste,
Dort oben in des Himmels Rund!

Der hohe Himmelssaal ist helle,
Es strömt der Sphären Harmonie
Aus ew'ger unversiegter Quelle,
Und wirbelnd wogt die Melodie.

Es tönen rein der Engel Harfen,
Es trübet sie kein ird'scher Laut,
Verschwunden sind des Truges Larven,
Der Sonne gleich erscheint die Braut.
Es schmückt ein jungfräulich Erröthen
Der Holden strahlend Angesicht,
Kein' Falsch' wird mehr die Wonne tödten,
Rein steht das Herz im heil'gen Licht.

Weil solche Wonne oben blühet
Im eingeweihten Sternenzelt,
Wo liebend an den Busen ziehet
Zu sich uns Er, der Herr der Welt;
So naht auch nicht mit grauser Hippe
Der schwarze Staubzerstörer, Tod;
Es küßt sein Ambrahauch die Lippe,
Entbindet uns der Erdennoth.

D'rum ist auch Er mein glühend Hoffen,
Nicht beb' ich scheu vor ihm zurück;

Es steht mir ja der Himmel offen,
Er führt mich ja zum wahren Glück,
D'rum weint auch nicht, ihr lieben Freunde!
Wenn er mir naht, des Todes Kuß,
Sein Wunsch ist rein, denn er vereinte
Mich reinem ew'gen Hochgenuß.

G. J. Keller.

Provenzaler = Lieder.

1) Lied des Hirten.

Ihr Haine, die die Morgenröthe
Zuerst mit goldnem Strahle küßt;
Ihr lieben, bunten Blumenbeete,
Die ihr so reichen Duft ergießt;
Ihr Vöglein, die ihr liebvoll klaget,
Du West, der lind die Wang' umscherzt; —
O sagt mir Armen doch, o saget,
Warum ich seufze, was mich schmerzt?

O du, die Du mit klarer Welle
Umspülst des Ufers Blumenrand,

Wo ist die Ruh', du süße Quelle,
Mit der dein Rieseln mich umwand?
Ach ja, ich glaube wohl, ich liebe!
Mit Schmerzen fühl' ich's, und mit Lust!
Darum ist jetzt mein Aug' so trübe,
Darum erseufzt so tief die Brust!

Dich, einsam Thal, so schön, so stille,
O dich besuch' ich jeden Tag;
Dir sing' ich aus des Herzens Fülle
Die Liebeswonn', die Liebesklag.
Doch Liebchens Namen dir zu nennen,
Das wag' ich armer Knabe nicht:
Die Hirten dürfen sie nicht kennen,
Für die mein Herz in Liebe bricht.

---

2) Lied des Trubadurs.

Wenn Blümlein und die Liebe
Im jungen Maie blü'hn,
Dann, Hirten, gebt die Triebe,
Dem süßen Gotte hin!
Die Quellen, die da klingen,
Der West, der euch erquickt,

In zarten Tönen singen:
„O liebt, nur Lieb' beglückt!"

Wohl gleicht die Hirtin feine
Dem zarten Blumenkind,
Um dessen Busen reine
Die Weste hauchen lind:
Es fleht zu ihm zu eilen,
Eh' seine Reize flieh'n;
O pflückt es sonder Weilen,
Sonst müßt' es ja verblüh'n!

Genieß, o Hirtin, süße,
Des Lebens Blüthenzeit!
Erwarte nicht, genieße,
Der Sommer ist nicht weit!
Die Quellen, die da klingen,
Der West, der dich erquickt,
In zarten Tönen singen:
„O liebt, nur Lieb' beglückt!"

Adrian.

Philomele im Käfig.

Wann werd' ich durch meinen Bauer,
Dich, o Hoffnung, dämmern sehen,
Ach! wann wird dein Wonneschauer,
Gold'ne Freiheit, mich umwehn!

Früh' entführt den Jugendfreuden,
Meines Lebens erstem Traum,
Schloß man mich zu hartem Leiden
In des Käfigs engen Raum.

Was nützt mir die leck're Speise,
Von Rosettchens Hand gereicht,
Wenn im festen Drathgehäuse
Mich der schwarze Gram umschleicht?

Könntest du, ein fühlend Mädchen,
Meiner Seele Nacht durchschau'n,
Retten würdest du, Rosettchen,
Mich aus ödem Kerkersgrau'n.

Flöten will ich Trauerlieder,
Bis dich meine Klage rührt,
Bis der Freiheit Tag mich wieder
In den Hain der Heimath führt.

An der heil'gen Schattenquelle,
In dem Nachtigallenhain,
An der oft besuchten Stelle,
Sing' ich Wehmuthsmelodei'n.

Dorthin wallteſt du, o Traute,
In des Lenzes Wonne-Nacht;
Hörteſt meine Silberlaute,
Schauteſt dann der Schöpfung Pracht.

Höre doch mein Schmerzgewimmer,
Gieb mich jetzt der Freiheit hin,
Eh' der Hoffnung letzte Schimmer
Durch mein Drathgehäus verglüh'n.

G. Ott.

Sonette an Line.

I.

O könnt' ich nur dich, holde Line, schauen!
Mich laben an der Lippen Silbertönen;
Mir wären sie begeisternde Camönen,
Auf sie wollt' kühn ich meine Lieder bauen!
Darf ich der leisen Herzensstimme trauen?
Ach! oft schon täuschtest du mich süßes Wähnen!
Kein Blümchen konnte meinen Scheidel krönen,
Entsproßt auf meines Glückes Frühlingsauen.
Eros! wirst du mir niemals freundlich lächeln?
Wirst du mich nie mit deinen Sonnenblicken,
Mit deinen Himmelsgrüßen nie beglücken?
Mir in des Mittags Hitze niemals fächeln?
Du Gott der Liebe! sey mir hold, gewogen,
Und rette mich aus stürm'schen Liebeswogen!

* * *

II.

Der Frühling kam von seinen Sonnenhöhen,
Umfaßt' die Erd' mit liebendem Verlangen,
Die Blümlein all voll holder Liebe prangen,
Die Weste Lieb' erfüllet sie umwehen;
Geschmückt des Landes heitre Fluren stehen
Den Bräutigam erwartend; süßes Bangen!
Umschließt ihr Herz, er eilt sie zu umfangen,
Sie nun in süßem Liebes-Anschau'n stehen.
Ich Armer! — Meine Blicke muß ich wenden,
Die Liebesgrüße schlagen mir nur Wunden! —
Wann bin ich meiner Herzensqual entbunden?
Wann wird der Liebe Gott mir Blumen spenden?
Wann werden sie belohnet meine Triebe?
Wann kömmt er an der Frühling meiner Liebe?

* * *

III.

Ein freier Sklave bin ich, holde Line!
Dein holder Blick hat mich belegt mit Banden,
Die nie zuvor noch meine Sinne kannten,
Und Seelennahrung giebt mir deine Minne!
Stets dienen dir, du Holde! meine Sinne,
All' meine Sinne, die für dich entbrannten!
Du nahmst ihn auf den irrenden Verbannten,
Und seine Lust ist, daß er ewig diene.
So wollte einst das Söhnlein, das Cythere
Erzog, nicht mehr an seiner Mutter Busen,
Als es gewesen bei den sanften Musen,
Und bei Apollos himmelischer Lehre;
Sie trieben ihren Zögling nicht von dannen.
Wirst du den Deinen grausam je verbannen?

* * *

IV.

Nein! nimmer, nimmermehr kann ich es
glauben!
Du Holde kannst mir niemal untreu seyn
Es kann dich nimmermehr der Schwur ge-
reu'n,
Den du mir schwurst im Haine, in den
Lauben!
Dies felsenfeste Zutrau'n kann mir rauben
Kein Zeitenwechsel, und kein falscher Schein;
Du schließ't ja einen Engel in dir ein,
Dein Herz ist unschuldvoll, wie das der Tauben!
Dein Silberlaut verkündet eine Seele,
Zart, voll Gefühls, wie die der Philomele,
Rein wie der Schnee, befreit von jedem Hehle!
Rein bist du, wie das reinste Götterwesen,
Das, als die Menschen schuldlos noch ge-
wesen,
Zum Aufenthalt Arcadien erlesen.

* * *

V.

O senke dich, des Schlafes Gott! hernieder,
Dein lockigt Haupt, umgränzt mit stillem Mohn.
Der Thetis weicher Arm umschlinget schon
Den Helios in ihrem Schlosse wieder.
Beschatte du mit kühlendem Gefieder
Der Tugend Ruh'! dem schwachen Erdensohn,
Gieb Schlummer ihm, als seiner Mühe Lohn,
Und stärke gütig seine matten Glieder!
Wirst du dich freundlich zu mir nieder neigen?
Willst du mir deinen goldenen Pokal,
Gefüllt mit Lethes Wellen liebreich reichen,
Und stillen meines Herzens Liebesqual? —
Ach! Carolinen's Bild will nimmer weichen,
Und meine Schmerzen wüthen ohne Zahl!

* * *

VI.

Soll ich es wagen, mit dem lecken Kahne
Zu steuern in des Lebens Ocean?
Dort hält das wilde Toben ewig an,
Mehr muß gehorchen man dem Zeiten-Zahne.
Frisch auf! daß ich zum Glück den Weg mir bahne,
Mit Caroline schiffe durch die Bahn,
Die wilde, ich! Der grause Knochenmann
Erscheine spät, daß er zur Ruhe mahne!
Wir werden mit vereinter Kraft den Wellen
Entgegen steuern. — Reiche mir die Hand!
Die Finsterniß wird Line mir erhellen,
Die Herzen einet uns ein Rosenband;
Und wird der Sturm den lecken Kahn zerschellen,
So wallen wir vereint in's beßre Land!

VII.

In sanfter Ruhe liegt noch Thal und Hügel,
Es tönt noch nicht der Vögel Morgenlied,
Und von dem grauen Himmelszelte sieht
Noch Lucifer in eines Baches Spiegel.
Aurora nimmt noch lange nicht die Zügel,
Mit denen sie des Phöbus Wagen zieht; —
Seht! wie noch Carolinen's Wange glüht!
Noch decken sie des Morpheus sanfte Flügel!
Ich möchte gerne hin zu ihrem Bette,
Und um den vollen Busen der Brünette
Ganz leise schlingen eine Rosenkette;
Ich möchte sie dann stundenlang beschauen,
Und mir versichern. „So ruht' auf den Auen
Von Paphos Cipris unter ihren Frauen.“

* * *

VIII.

Wie bist so grausam du, du Gott der Liebe!
Was habe ich dir Leides je gethan?
Was spannest du so sehr den Bogen an?
Daß länger mir der Pfeil im Busen bliebe? —
Was hilft das Klagen bei dem Herzensdiebe?
Ach tauben, tauben Ohren predigt man,
Nichts auf der weiten Welt, nichts hält ihn an,
Daß er sich nicht im Pfeilewerfen übe.
Sey doch einmal gerecht du loser Wicht!
Du kleiner Vater aller bösen Streiche!
Dem Fluge deiner Todespfeile weiche
Ich aus als pflichtvergeßner Frevler nicht!
Es soll mein Herz von dir durchbohret seyn,
Dringt nur ein Pfeil in Linen's Busen ein!

G. J. Keller.

Maria.
(Nach einem Gemälde.)

Siehst du die Wäscherin dort auf lieblich-
grünender Wiese
Bei dem kristallenen Born von duftenden
Veilchen umgeben,
Dort im Schatten des Baumes, auf dem
zwei Turteln sich schnäbeln?
Siehst du das herrliche Weib von himmli-
scher Anmuth umstrahlet,
Und so schön, wie keine der Töchter im hei-
mischen Lande?
Ha! die Liebliche ist die Schönste vom jüdi-
schen Stamme,
Die, zu entreissen den Sohn den Händen der
Häscher, zu uns kam;
Früh schon war sie heraus zum reinen Bron-
nen gekommen,
Abefehlend dem Mann', des Kindes Sorge
zu tragen,
Ordnend alles zuvor mit treuem Fleiße im
Hause,

Wie es dem Weibe geziemt, das gut den Haushalt regieret.
Einen reinlichen Korb trug sie mit zierlichem Anstand,
Stellte ihn nieder, und schürzte zurück des faltigen Kleides
Iris-farbigen Saum, um schlanke Hüften ihn windend,
Zog auch die Aermel zurück, die Lilienhände entblößend,
Beugte sodann den zierlichen Leib so schlank, wie die Zeder,
Nahm ein Stückchen darauf der köstlichen Leinwand vom Korbe,
Tauchte es in die Fluth, und rieb es mit zierlichen Händen,
Daß es werde so rein, als rein der zarten Gemüth ist.
Also schaffte sie fort die Holde mit wirthlichem Fleiße,
Bis geleeret der Korb, und alles gefallenem Schnee glich,
Sparend nicht Arbeit und Müh und schmutzauflößende Seife.

Und nun nahm sie zum zweitenmal vor die köstliche Leinwand,
Lügend ein jegliches Stück in reinem kristallenen Wasser,
Um zu verwaschen den Rest der zurückgebliebenen Seife,
Preßte die trübere Fluth vom festgewundenen Linnen,
Schwenkte dann jegliches Stück, daß durch die Lüfte es wehte,
Und die Falten, die von dem Pressen entstanden, verschwanden.
Sieh, da verbreitete Glanz sich durch die blaulichten Lüfte,
Wie durch Wunder schien des Himmels Gewölb sich zu öffnen,
Und es drangen Strahlen herab der göttlichen Scheitel
Mit dem göttlichen Licht und himmlischer Glorie umglänzend;
Schaaren von Engeln flogen herab zur heiligen Mutter,
Eifrig bemühet, mit ihr die weibliche Arbeit zu theilen:

Einer breitete aus auf duftenden Rasen die
Leinwand,
Und der andere trug auf hohe Bäume sie
trocknend;
Und ein dritter war zu sammeln das Trock-
ne beschäftigt.
Unterdessen saß im Gebeth die heilige Mutter,
Ruhend vom weiblichen Werk, bis alles mit
englischer Hülfe
War geordnet, dann hob vom blumigten Sitz
sich die Holde,
Brachte in Ordnung das Kleid und die ge-
schürzeten Falten,
Nahm dann den reinlichen Korb mit zarten
Lilienhänden
Kehrend den Schritt nach Haus zum harren-
den Gatten und Kinde;
Während Harfengetön zu lieblichen Liedern
der Engel
Durch die Lüfte erschallt, die heilige Mutter
noch grüßend.

J. D...ger.

An die Muse der Wehmuth.

Dir zollet Dank, o Göttin, des Dichters Lied,
Den du erkorst mit zärtlicher Mutterhuld;
In dessen Brust der stillen Wehmuth
Sanfte Gefühle du liebend senktest.

Oft weilt, von deinem schützenden Genius
Umschwebt, die Seele, fliehend des Lebens Sturm,
Dort gerne, wo der Mond auf Gräber
Gießet die wankenden Silberfluthen.

Dort weil' ich gerne, wo die zertrümmerte
Bergfeste zuruft: „Alles zerstört der Strom
Der Zeit;" dann strömt in meine Seele
Heiliger Schauer; das Auge weinet.

O Wehmuth! du bist meine Gefährtin, wenn
Am Erlenweiher, wo durch das Schilf der Wind
Mit bangem Klaggestöhne bebet,
Einsam ich walle im öden Dunkel.

Du meine Freundin, wenn aus bethautem Grün
Nur noch der Grille heißeres Zirpen tönt,
Wenn sinnend ich der Philomele
Klagendem Flötengetöne horche.

Oft blick' ich seufzend hin, wo das Heimath-Land
In stillem Frieden ruht, wo die Meinigen
Mit zarter Sorge mein gedenken,
Oftmals mich nennen mit bangem Herzen.

Dann füllt den Busen süßer Erinn'rung Traum
Mit Wehmuth, eine Zähre der Sehnsucht wird
Gezollet dann den fernen Lieben. —
Könnte ich Sie an den Busen drücken!

O steige nieder, wenn in dem Busen mir
Des Schmerzens Stachel wüthet, wenn er mit Kraft
Mich niederschmettern will, dann gieße
Balsam in meinen zerfleischten Busen!

G. Ott.

Fabel.

Durch eine Revolution
Bestieg der Fuchs der Thiere Thron,
Und Volk und Höflinge erschienen
Mit Lieb und Ehrfurcht in den Mienen,
Mit Haß und Abscheu in der Brust
Dem neuen Herrn Gehorsam zu geloben,
Und heil'ge Treu; in trunkner Lust
Ward bis zum Sternenchor erhoben
Der neue Glanz, der jetzt dem Reiche blühte,
Die Sonne, die jetzt über ihm erglühte.
Der Tieger, Leopard, der Elephant
Erklärten mit beredter Zunge
Mit Chathams Kraft, im höchsten Schwunge
Homer'scher Phantasie — entbrannt
Vom heil'gen Eifer, wie im Reiche
Dem neuen Fürsten keiner gleiche
An Muth, an Geist, an regem Triebe,
An reiner Vaterlandes-Liebe.
Als Sprecher aus dem Vögelchor
Trat auch der Adler jetzt hervor,

Und weil es ihm an Vortrag fehlte,
So reicht' er eine Denkschrift hin,
Worin er manche That erzählte,
In Griechenland, in Rom gedieh'n:
Lycurgs Gesetze explicirte,
Und Cäsars Größe disponirte,
Doch endlich mit dem Kraftspruch schloß:
So, wie der Fuchs, sey Keiner groß.

So kam aus jedem Stamm' der Thiere,
Ein Abgeordneter herbei,
Damit der neue Fürst erführe,
Wie zugethan ihm Jeder sey.
Gestreut war auch aus jeder Opferschaale
Der Weihrauch — übrig war allein
Der Bär, die tiefste Stille herrscht im Saale,
Es horchten hoch der Thiere Reih'n,
Des Bären Worte zu vernehmen,
Bei dem es gar nichts Neues war,
Den Cicero im Vortrag zu beschämen: —
Es horcht' und horcht' der Thiere Schaar: —
Doch stille schwieg der Bär — — Verlegenheit
Malt sich auf jedem Thiergesichte,
Der König selbst war ein'ge Zeit
Bestürzt — doch endlich im Gewichte

Der neuen Kraft, erhob er sich vom Throne,
Und sprach im herrscherischen Tone:
Warum, Herr Bär, warum so still?
„Weil treu der Wahrheit ich stets leben,
Weil ich nicht anders sprechen will,
Als die Gedanken es mir geben.“

V—.

Die Phantasie.

Von des Olympo's Regionen
Ward von dem Zeus herabgesandt
In unsrer Erde düstre Zonen
Ein Kind in goldenem Gewand.
Der Olymp hat es selbst geboren,
Mit jedem Reize ausgeschmückt,
Ward's von den liebevollen Horen
Mit Lust an's Herz gedrückt.
Es führte es der Amoretten
Geflügelte und muntre Schaar,
An jungen Rosenketten
Vor Cypriens Altar.

Der ganze Olymp stieg mit ihm hernieder,
Auf diesen öden Erdenrund,
Da sprangen eilig ab die Glieder
Des rauhen Deckels, der Gebieter
Zeus that sich nun den Menschen kund.
Merkur ließ seine Stimme schallen,
Und eilt geflügelt rings herum
Den Erdensöhnen allen,
Zu zeigen an das Heiligthum,
Wo nieder sich die Götter ließen,
Auf sanften Mooses sanften Küssen.

—

Da wallte auf blumigen Wegen,
Der Mensch mit geflügeltem Schritte
Hin zu der bemooseten Hütte,
Ihm lächeln die Götter entgegen.
Es stehet der Mensch, und es regen
Im Herzen sich Wonnen, beim Tritte,
Der näher ihn führet der Hütte,
Er fühlet den göttlichen Segen.
Er tritt in die niedere Halle,
Und umtönet vom sphärischen Schalle,
Sieht er sitzend die Himmlischen alle;
Da läßt auf die Knie er sich nieder,

Der Olympier erhebet ihn wieder,
Und küßet ihn redlich und bieder.

—

Zeus rühret die goldene Krone,
Und es brüllet des Donners Wuth
Und es flammet des Blitzes Glut,
Und es bebet jegliche Zone,
Der Mensch erbebt,
Doch Zeus erhebt
Durch sein Lächeln ihn wieder,
Und ein Zephir schwebet hernieder,
Und trägt durch die Lüfte
Ambradüfte.
Da legt hinweg der Olympier die Krone,
Und spricht in freundlichem Tone:
Prometheus Frevel ist abgebüßt,
Ihr Sünder!
Das Leben werde euch wieder versüßt,
Seyd wieder meine Kinder!
Es werde euer Auge hell,
Ihr sollt die Götter schauen,
Es ströme auf rosigen Auen
Für euch ein ewiger Wonnequell.
Kein Donner schade dir und kein Blitz,
Und wenn sich eröffnet am Himmel ein Ritz,

So nahe ich nicht dich zu tödten,
Ich stärke dich in den Nöthen.
Und stürmen des Meeres Wogen,
Und bebet des Aethers Bogen,
Ich gebe dich nicht Erdenstaub
Der Verwesung zum Raub,
Es erscheine die Bothin der Götter der Welt,
Als Zeichen der Gnade im Himmelszelt.
Ich küsse dich Mensch, der Kuß giebt dir Kraft,
Durch die der Mensch das Göttliche schafft.

—

Zeus schwieg.
Es stieg
Zum Menschen Cythere, und reicht ihm den Kranz
Getaucht in Glanz;
Sie sprach: Stets vereinen sich beide,
Die Bräutigame, die Bräute,
Tragen beim Tanz
Sie den Kranz;
Den Göttern im ewigen Reich,
Seyen Reinliebende gleich.

—

Ares nahm
Das Schwert, und kam,

Und reichte das Schwert und die Speere
Den Menschen zur Wehre.
„Tyrannen erscheinen,
Die tödtet damit,
Der Mensch ist frei,
Und bleibe frei,
Und trage nicht Ketten,
Und zerschmettere sie
Mit dem Schwerte.“
Es reichte Demeter
Den goldenen Pflug,
Hephaistos den Hammer,
Das Ruder Neptun,
Den Jagdspieß Diana,
Minerva die Nadel,
Apollo die Leyer,
Und Bachus den Becher;
Und die Ewigen alle
Die brachten Geschenke;
Der Mensch war reich, —
Doch fehlt ihm noch was.

—

Als der Götter ewiges Leben
Den Menschen Geschenke gegeben,

Da theilte Zeus der Ewigen Chor,
Und hob das geborene Kind empor:
Und legt es ans Herz dem Erdensohne,
Und sprach mit liebevollem Tone:
Bald tragen die Götter,
Die brausenden Wetter,
Bald liebliche Wehen
In die ewigen Höhen,
Zum Himmel empor;
Es bleibet nicht immer
Der göttliche Schimmer,
Der ewige Frieden,
Nicht immer hernieden,
Es steiget zum Himmel
Das himmlische Chor.
D'rum sollt ihr den Knaben
Den himmlischen haben,
Und wollt ihr zum Himmel,
Er trägt euch hinauf.

—

So sprach er, und in Flammenwagen
Ward zum Olymp hinaufgetragen
Der Götter güt'ge Schaar,
Es bildete sich neu das Jahr,

Beim Erdensohne blieb der gute Knabe,
Und bracht' ihm manche schöne Gabe,
Und schmückt mit Lenz sein sterblich Haar,
Es blühte unter seinen Tritten
Ein Wald von Rosen und Vergißmeinnicht,
Es kehrte ein in niedern Hütten
Asträa und die heil'ge Pflicht.
Und was dem niedern Erdenleben
Nur hohe Wonn' und Lust kann geben,
Das fließt herab, von des Olympos Höh'n.
Ein reger Quell von ew'ger Wonne
Strömt nieder in das Herz, die Sonne
Ist noch einmal so schön.

—

Die Amoretten alle
Sind im bunten Schwalle
Bei dem Götterkind:
Und die niedre Halle,
Von der Kummer und Sorge getrieben sind,
Wird zum Göttersaale.
Das holde Kind die Phantasie
Spielt mit den Amoretten,
Und stets umfließt sie eine Melodie,
Klingend aus der Sphären Ketten;

Die holden Musen sind
Bei dem Kind,
Es weben die Grazien
Ihren erfreuenden
Jubeltanz,
Der Blumenkranz,
Den das Kind windet,
Schwindet
Nimmermehr.
Festlich und hehr
Blühet er immer und immer,
Getaucht in der Sonne Schimmer.
Der holde Knabe, der Morgen,
Der Feind von allen Sorgen,
Ist dem Kinde ein lieber Freund;
Doch auch der Abend vereint
Sich gerne mit dem Kinde.
Durch Blumengewinde,
Schwingt sich in die goldnen Höhn
So festlich, so schön, —
Der Mensch mit diesem Kinde;
Wenn Qualen ihn drücken, und Leiden,
So schwebet hinauf in die Freuden
Des Olympos der Erdensohn.

—

Doch nur zur Tugend
Gehet das Kind,
Welches so lind,
Führet die Jugend.
Und wenn schon Eis
Decket dem Greis
Das Haupt,
Beraubt
Der Jugendstärke,
So zeigt es die Werke
Der Jugend ihm noch,
Oft kömmt das Kind zu mir mit Küssen
Mein Leben zu versüßen,
Gern mag das Kind ich sehen,
Ein Flügelschlag
Trägt hinauf mich zum Tag
Zu morgenrothen Höhen.

G. J. Keller.

Lied.

Frisch auf! in dunkeln Forst hinaus!
s Herz ist mir so schwer.

In Nebelduft, in Wettergraus,
In heulender Winde wildem Gesaus
Ist Ruhe, — sonst nicht mehr.

Wohl liebt ich auch im grünen Wald
Die Stille gar so sehr;
Dort sang ich, daß der Forst erschallt,
Und durch die Schluchten das Echo hallt,
Die Stille lieb' ich nicht mehr.

Doch wenn der Regen strömend gießt,
Und dumpf der Donner brüllt,
Vom Himmel lodernd Feuer schießt,
Der schäumende Gießbach brausend fließt,
Und liebliche Thäler erfüllt;

Durch solchen Sturm, durch solche Nacht
Schreit' ich dann ruhevoll,
Wenn flitternd auch die Eiche kracht,
Und dröhnend sinkt des Stammes Macht,
Dann ist mir Armen wohl!

Selbst ruh'voll liebte Stille ich,
Und war so froh so gut,

Da sah ich, sanftes Mädchen, dich;
Und grausam trennt das Schicksal mich.
Leb' wohl mein froher Muth!

Geliebte, ach! so fern von mir,
Kennst du nicht meine Noth.
Mein Herz ist dein, mein Traum von dir,
O weintest nur eine Thräne du mir,
Wie selig wäre mein Tod!

M. v. Prieser.

Lied der Musen.

Einst in des Morgens heil'ger Stille,
Vernahm ich auf des Berges Höh'n
Der Musen Lied, in Zauberfülle
Erströmt der Leyer das Getön.
Ich sah noch nie so herrlich blühen
Die Rosen an des Osten Thor,
So schön sah ich noch niemals ziehen
Der Morgen-Horen heitres Chor.

Den Berg umfloß die Luft, die reine,
Und goldne Wölkchen schifften nur
Leicht über neubegrünte Haine,
Es lauschte ringsum die Natur.
Der Musen zauberische Leyer
Ertönte bis zum Himmelszelt;
Es ward entflammt vom heil'gen Feuer
Beim Liede meines Herzens Welt.

So strömten ihre Melodieen,
Sanft wie des Zephirs kosend Wehn,
Bis dorthin, wo die Sterne glühen,
Bis zu den gotterfüllten Höhn.
„Es stammt aus göttlichem Geschlechte,
Des Dichters heil'ger Liedermund,
Und herrschend übt er seine Rechte,
Voll Kraft auf diesem Erdenrund.

Wir küssen ihn schon in der Wiege,
Und öffnen seinen trüben Blick,
Daß nicht dem Körper unterliege
Des Geistes seltenes Geschick;
Und hin in jene Regionen
Wo stille geht der Sterne Heer,

Wo die Unsterblichen nur wohnen
Dringt seines Forscher-Blickes Speer.

Er weiß was je sich zugetragen,
In dieser Erde niedern Haus;
Der Zukunft Buch liegt aufgeschlagen,
Die Gegenwart, er legt sie aus.
Nichts in der Welt ist ihm verborgen,
Den Schleier hebt er überall;
Er kennt des Menschen Lust und Sorgen,
In seinem Busen webt das All.

Und nicht allein wir güt'gen Musen,
Nicht wir allein beglücken ihn,
Ihn drücket auch an ihren Busen
Natur mit frommen Muttersinn;
Sie zeigte ihm den Keim der Blüthen,
Das Körnchen in der Erde Schooß,
Wie es, erschien der Lenz hernieden,
Sich windet aus dem Kerker los.

Sie zeiget ihm der Blumen Leben,
Und macht ihm ihre Sprache kund,
Sie lehrt ihm wie geschäftig weben
Den Kranz sie um den Erdenrund.

Ja alle Götter nahen gerne,
Sie kosen mit dem Dichter gern,
Eröffnen ihm das Nahe — Ferne,
Und krönen ihn zum Erdenherrn.

Der Morgen grüßt den Sänger heiter,
Und seine Schwester Phantasie,
Sie bringen ihm der Töne Leiter,
Den Reigen webt die Harmonie.
Sein Busen singt Triumphgesänge,
Und rasch geflügelt eilen sie
Zum Olymp in das Reich der Klänge,
Von woher ihm Apoll sie lieh.

Ihm reichet eine goldne Schaale,
In stillem und bescheid'nen Prunk,
Gefüllt im neubegrünten Thale,
Der Gottheit vollen Labetrunk.
Es netzet ihm die heil'gen Lippen
Der Hyppokrene heil'ger Quell,
Und Götterwonne darf er nippen,
Und seine Töne klingen hell.

Doch nur der Unschuld und der Tugend,
Ist unsere Hyppokrene hold,
Am liebsten spendet sie der Jugend
Der Wellen krafterfülltes Gold.
D'rum singt auch nur der wahre Dichter
Die Macht der heiligen Natur,
Den ew'gen Herrn der Himmelslichter,
Des Frühlings Gaben auf der Flur.

Des Winters Pracht, des Winters Sorgen;
Verkürzt die Zeit an dem Kamin,
Er nährt die Hoffnung: „Frühlingsmorgen
Wird bald euch wieder blühn."
Er singt des Bachus große Güte;
Er singt der gelben Ceres Huld,
Pflanzt Dankbarkeit in dem Gemüthe,
Und mahnt zur Buße schwarze Schuld.

Er schreibt was gute Menschen thaten,
An's Firmament mit Flammenschrift,
In jenen glücklichen Gestaden,
Die nicht des Zeitstroms Welle trifft.
Er lehrt: Wir alle sind uns Brüder,
Der Bettler und der Fürstensohn,

Traf uns des Todes Nachtgefieder,
Harrt dort der Guten gleicher Lohn.

Des Sängers Donnertöne schallen,
Und rufen in des Kampfes Nacht,
Hat keck ein Feind uns überfallen;
Der Sänger hilft euch in der Schlacht.
Muth gießt er euch in eure Herzen,
Und schrecklich lodert Kampfeswuth,
Ihr traget gern der Wunden Schmerzen,
Und kämpft für Vaterlandes Gut.

Es macht zu Menschen euch der Sänger,
Er wecket euer Selbstgefühl,
Er zeigt, wird euch der Busen enger,
Euch oben euer schönes Ziel.
Dieß thut der wahre Sohn der Musen,
So nehmen wir ihn gerne auf;
Und drücken ihn an unsern Busen,
Und führen ihn zu uns herauf.

Wer aber nichts als Wollust singet,
Dem Laster zollet Schmeichelein,

Und den Tyrannen Opfer bringet,
Gehöret nicht zu unsern Reihn.
Der ist ein Sohn des niedern Staubes,
Trägt nicht den Funken in der Brust
Der nimmer sich wird eines Raubes
Der windesschellen Zeit bewußt.

G. J. Keller.

Vergeltung.

Wer des Ruhmes lichten Strahl zu trinken
Dürstet, und Vergeltung zu empfah'n,
Eile hin, wo Kriegs-Paniere winken,
Und durchlauf' ein Held die blut'ge Bahn.
Will man frech Gesetz und Recht bestürmen,
Droht ein Feind dem Vaterland Gefahr,
Dann wird es sein starker Arm beschirmen
Und zerstreu'n der Feinde wilde Schaar.

Dann tönt Volkesjubel ihm entgegen,
Segnend ruht auf ihm des Fürsten Hand,
Reicht ihm Ordenskreuz und Ehrendegen,
Und ein Denkmal setzt das Vaterland.

Und wem Lorbeern nicht auf Leichen keimen,
Wen nicht freut des Krieges finst're Wuth,
Späh' in der Gestirne weiten Räumen,
Forschend nach der fernsten Sonne Glut.

Sey ein Stern, wie Keppler, auf dem Pfade
Hoher Wissenschaft dem Forscherblick,
Oder weih' im hohen Fürstenrathe
Seinen Geist dem Vaterlandes Glück;
Dann wird seine Schläfe Ruhm bekränzen,
Lohn wird seinem edeln Thatendrang,
Und sein Nam' wird selbst der Nachwelt glänzen,
Leben in der Lyra Silberklang.

Doch wer wandelt dort mit leisem Tritte
Dicht verhüllt, bei nächtlich stillem Graus?
Sieh! er eilt zu nothbewohnter Hütte,
Mild, wie Sonnenblick nach Sturmgebraus.
Kummer schwindet gleich den Geisterchören
Vor des wachen Hahnes Morgengruß,
Vater! tönt es ihm, und Dankes Zähren
Fließen ihm in reichlichem Erguß.

Und der Wunsch, die Leiden zu versüßen,
Drängt sich stets aus jener Brust hervor,

Wo sein Fußtritt weilt, entsprießen
  Seines Wohlthuns Blumen schön empor.
Sollen Palmgezweige seine Wege
  Nicht beschatten, sage du mein Lied?
Reicht die Krone ihm! — Ach! seiner Täge
  Letztes abendliches Roth verglüht!

Hört die Todtenglocke! Harte Schollen
  Decken jetzt des Schlummernden Gebein;
Nicht mehr kann man ihm Vergeltung zollen,
  Nicht mehr dem Verdienste Blumen streu'n.
Aber wenn einst schreckbar die Trommete
  Niederdonnert von den Azurhöh'n,
Und wenn aus des stillen Grabes Oede
  Zum Gericht die Sterblichen ersteh'n;

Dann entschwebt auch Er der niedern Zone
  Schön, wie Raphael den Seraph malt,
Dorthin zu des Weltenrichters Throne,
  Von der Gottheit hehrem Glanz umstrahlt.
Sanfte Engelsmelodien schallen
  Ihm entgegen und der Richter spricht:
„Führt ihn zu des Himmels Wonne Hallen,
  Wo man der Vergeltung Kranz ihm flicht.“

Nicht hier auf dem ird'schen Dunstgefilde,
Von des Schicksals Stürmen wild umbraust;
Dort nur wo in ros'ger Frühlings Milde
Ewig sel'ger Götterfriede haust,
Sproßt das Lorbeerreis im Purpurglanze,
Selbst von Himmels Genien gepflegt,
Und verwebet sich zum Siegeskranze,
Die des Menschenfreundes Scheidel trägt.

G. Ott.

An Line.

1.

Engel weilen nicht mehr hier unter den Sterblichen, alle
Flohen, Einer nur blieb, Line! in Dir hier zurück.

2.

Line! Dich haben geküßt in der Wiege Grazien, Holde!
Was die Grazien geküßt, das wird zur Grazie selbst.

G. J. Keller.

Cupido.

Honig und Galle vereint in einem Becher
Cupido;
Wer den Honig verlangt, leere die Galle
mit aus.

G. J. Keller.

An Sie.

Ich soll ein Lied dir singen? —
Wie kann es denn gelingen?
Da alle meine Sinne
Nur zollen deiner Minne!
Mein mußt du, Line! seyn;
Soll mir ein Lied gedeihn!

G. J. Keller.

Charaden und Räthsel.

1. Charade.

Gegen der Sonne Glut und gegen die Stürme des Winters
Schützet mein Erstes dich, hat es die Zeit nicht zerschellt.
Fröhlich betritt mein Zweites bei heiterem Himmel die Jugend,
Wenn der Winter zurück floh' zu dem eisigen Nord.
Immer findest du mein Ganzes zum Ersten bald größer,
Oder kleiner auch, so wie das Erste, gesellt.
Wer mein Erstes nah' an dem Zweiten besitzet, dem fließen
Froh die Tage dahin, ist sein Gewissen nur frei.

G. J. Keller.

---

2. Charade.

Zwei Sylben kenn' ich auf der Welt,
Weh' dem, der in die erste fällt,
Er muß die goldne Freiheit missen,

Am Körper — oft am Leben büßen,
Die zweite spielt durch Gut und Geld
Oft große Rollen in der Welt.
Ist auf dem Lande, wie am Hof zu finden,
Wird hier geehrt, herrscht dort auf ihren Gründen,
Das Ganze war der Vorzeit mehr bekannt,
Gefürchtet war sein Scepter auf dem Land,
Denn um der ersten Sylbe vorzustehen,
War stets vom Staat das Ganze ausersehen.

M*.

3. Charade.

Sehnsuchtsvoll harret entgegen dem Ersten der liebende Jüngling,
Und das Zweitere nennt öfter das Erstere er.
Auf das Erste folgt bald kleiner, bald größer das Ganze,
Daß man das Erstere wird, würket das Ganze oft aus.

G. J. Keller.

4. Charade.

Die erste Sylbe ist ein mächtig Ding auf Erden,
Du kannst dadurch bald groß, bald klein, bald
elend werden,
Die zweite Sylbe nur vermag's sie zu bezwingen,
Durch Feuer und Geräth in jede Form zu bringen,
Das Ganze liefert mancherlei Geschmeide,
Jedoch für Fürsten nur und reiche Leute.

M*.

---

5. Charade.

Oefter nennet man so wie mein Erstes
scherzend sein Liebchen,
Oefter suchet man auch, aber vergebens
nach mir.
Stille Seufzer der Liebe, und einsame Klagen
vernimmt mein
Zweites oft, es ist kundig in des Liebes-
Gespräch's.
Aber mein Ganzes besitzen meist hohe Kaiser
und Kön'ge,
Ist mein Ganzes gefüllt, reich ist der,
der es besitzt.

G. J. Keller.

6. Charade.

Mein Erstes unsichtbar reißt oft mit Stärke
Euch nieder eurer Hände schönste Werke,
Führt manches Ding zum Himmel hoch hinan,
Das nur, — wenn jenes schweigt — zurücke kann,
Die beiden Letzten sieht zum größten Mißvergnügen,
Die schönste Quelle sonst, oft mancher schnell versiegen,
Willst du, daß dich die Welt das Ganze niemal heiße,
So weih' dein Leben stets gesetzt der ernsten Weise.

M*.

---

7. Charade.

Lieb ist den Kindern mein Erstes fast ihre einz'ge Beschäftigung,
Männer erfreuen sich auch, aber doch selten durch mich.
Vielerlei bin ich, ich bin im Freien, im Zimmer man liebt mich

Während des ganzen Jahrs. Aeltere lieben
mich mehr,
Wenn der eisige Nord die Fenster umstürmet, und Flocken
Niederschüttelt, man sitzt froh dann durch mich am Kamin.
Aber mein Zweites umfaßt unendlich viel, selbst unendlich,
Sterne, Sonne und Mond, alles enthält es in sich.
Eher war es schon, als Gott geschaffen die Erde.
Ewig ist es, und wird bleiben in Ewigkeit auch.
In verschiedenem Sinn' nimmt man mein Ganzes, man giebt es
Seiner Phantasie größer bald kleiner bald vor.

G. J. Keller.

---

8. Charade.

Hüte dich dem ersten Sylbenpaare
Je zu glauben, du erfährst das Wahre
Von ihm nie; die beiden Andern geben,
Wenn sie Seele haben, dir ein Leben,
Voll von Herrlichkeit; und nicht gefüllt
Sind sie nur der Schwindsucht traurig Bild;

Oefter aber sind sie voll zum Bersten,
Eben so ist's Ganze voll vom Ersten,
Darum wird's nach diesen Vieren auch genannt,
Und ist so der ganzen Welt bekannt.

M*.

---

9. Charade.

Mit dem Ersten vergleicht man die schnelle Vermehrung der Menschen,
Und mein Zweites spricht: „Schnell ach entfliehet die Zeit.“
Ach mein Ganzes hat der Sensenschwinger, und zeigt er
Leer den oberen Theil, aus ist dann Freude und Lust.

G. J. Keller.

---

10. Charade.

Freut euch! das Erste kehrt wieder,
Was es bringt begrüßen die Lieder:
Veilchen blühen,
Rosen glühen,
Schön am Zweiten angeschaut.

Doch sinket das Zweite danieder,
Verstummen im Haine die Lieder,
Und der Bräutigam sucht die Braut.
Wird uns das Ganze,
Mädchen! zum Tanze!
Ruft der frohe Werkmann laut.

B—.

11. Räthsel.

Wir sind des Unglücks und der Sehnsucht Söhne,
Und schweben schnell auf leichten Flügeln
Oft hin, wo weilt der Sonne ew'ge Schöne,
Ein Zephir bringet uns zu fernen Hügeln.
Wir sind ein Balsam für der Liebe Schmerz,
Doch öfter noch verwunden wir das Herz.
D'rum sprach das Schicksal, ach! uns zum Verderben:
Sobald geboren ihr, müßt schnell ihr sterben.

G. J. Keller.

An den Leser.

12. Charade.

Dem Schooße der ersten Beiden entsteigen
Die beiden Letzten zur wonnigen Lust.
Es schließet die ersten mit sittigem Neigen
Das Mädchen an die liebende Brust,
Und von der zarten Berührung entschweben,
Die letzten Beiden zum flüchtigen Leben.

Jetzt fliehen sie eilend mit stürmendem Toben;
Jetzt weilen sie leise mit lieblichem Wehn:
Dein Herz, es fühlt sich bald mächtig erhoben,
Bald möcht' es in zärtlicher Rührung vergehn;
Die letzten sind's, die zum Herzen dir dringen,
O! möchte dem Ganzen dasselbe gelingen. —

M. v. Prieser.

Bayerische Staatsbibliothek München

Nachschrift.

Man bittet wegen einigen eingeschlichenen Druckfehlern, die man leicht erkennen kann, um Verzeihung.

Der Herausgeber.

Bayerische StaatsBibliothek

Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Keller, Georg Joseph,

Harfentöne Taschenbuch zur Unterhaltung

Bd.: 1. (1816)

Würzburg 1816

Bibl.Mont. 730-1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10713526-1